

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 64 SONNTAG, 2. Sept. 1934

Aus dem Inhalt:
Die Wahrheit über den schwarzen Sonntag
Anarchie in der Wirtschaft
Ludwig Frank - ein Kämpferleben
Hänge-Peters als Symbol

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Sozialdemokraten ins Zuchthaus!

Hitlers Rachejustiz am Werk

Genosse Rudolf Küstermeier ist am Montag in Berlin zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Die Genossen Willi Strinz und Karl Zinn erhielten je sieben Jahre Zuchthaus, Genosse Willi Schwarz drei Jahre Zuchthaus. Drei weiteren Genossen wurden Gefängnisstrafen von einhalb bis drei Jahren aufdiktiert.

Die Anklage beschuldigte die genannten Genossen, eine Organisation, den Roten Stoßtrupp, gebildet, ferner ein hektographiertes Blatt, den Roten Vorstoß, herausgegeben und in 40.000 Exemplaren verbreitet zu haben. Die dazu nötigen Geldmittel sollen nach der Anklage — und dies gilt als besonders erschwerend — von dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei in Prag geliefert worden sein.

Das Urteil wurde vom Zweiten Senat des sogenannten „Volksgerichtes“ gefällt, wie Hitler sein Gericht zur besonderen Verwendung zum Hohne genannt hat. Es ist kein Urteil im Sinne der Rechtspflege eines zivilisierten Staates. Es ist ein in den äußeren Formen eines Strafprozesses vollzogener verbrecherischer Gewaltakt gegen politische Gegner.

Hinter sieben neuen Märtyrern der Freiheit schließen sich die Tore des Zuchthaus und des Gefängnisses. Was war das Verbrechen dieser tapferen aufrechten Menschen? Sie haben die Wahrheit wissen, sie haben sie weiter tragen wollen, sie haben nicht zu Verrätern an ihrer Idee und ihren Kameraden werden wollen, sondern sie sind freihelllebende Menschen und gute Sozialisten geblieben. Dafür gibt es im Dritten Reich drei, sieben, zehn Jahre Zuchthaus!

Drei, sieben, zehn Jahre — diese Vorstellung wäre ganz unerträglich, lebte in uns nicht der zuversichtliche Glaube an einen nicht mehr fernen Tag, an dem die Revolution die Kerkertore sprengen und Gericht über die wirklichen Verbrecher halten wird. Dann wird das Volk die Helden ehren, die für seine Befreiung den Zuchthauskittel getragen haben!

Zur Vorgeschichte

Es war einige Monate nach dem Staatsstreich der Nazis, im Sommer 1933. Die Sozialdemokratie hatte ihre bitterste Enttäuschung überwunden und begann sich wieder zu rühren. Kurz nach der Nazi-Revolution hatte man sich still verhalten, keinen Versuch der Organisierung unternommen, da man nicht wußte, über welche Machtmittel der Gegner verfügte und man auch noch nicht wußte, wie weit man gehen konnte. Die alten Führer waren oftmals für die illegale Arbeit nicht brauchbar — sie waren auch zu sehr in der Öffentlichkeit bekannt — und die jüngeren hatten sich mit dem Gedanken, daß sie nunmehr die Bewegung leiten müßten, noch nicht vertraut gemacht. An vielen Stellen Deutschlands entstanden nun kleine Gruppen aus alten treuen Parteigenossen, mutigen Reichsbannerkameraden, Mitgliedern der SAI, die versuchten, Kontakt miteinander zu halten und über die Politik des Tages miteinander zu sprechen. Aus ihren Reihen kamen die jungen aktiven Führer hervor, die System in die illegalen Verbindungen brachten.

Es waren zumeist junge Leute von ungefähr 20 bis 35 Jahren, die alle schon in der Partei- und Gewerkschaftsbewegung Erfahrung hatten, echte sozialistische Kämpfer, von der Ide besessen, daß sie

ihr Teil dazu beitragen müßten, um Deutschland von der Nazi-Pest zu befreien. Es waren einige Leute dabei, die aus der Nazirevolution Abteilungskartotheken gerettet hatten und sie wie einen Schatz verborgen hielten: Adressen waren das kostbarste Material, das die illegalen Arbeiter im Besitz hatten. Adressen, Mut und Sparspfennige — damit wurde nach der Nazirevolution die erste illegale Arbeit durch die Genossen im Inland auf eigene Faust verrichtet, bevor die Propaganda durch Hilfe von draußen den Umfang erreichte, den sie jetzt hat.

Auch in Berlin kamen aus verschiedenen Gegenden der Stadt eine Anzahl findiger junger Menschen zusammen. Unter der Leitung eines besonders energischen Sozialisten, theoretisch geschult und praktisch geschickt, ging man ans Werk. Man bearbeitete anfänglich nur die jüngeren Sozialdemokraten — man wollte erst eine Gruppe von Propagandisten schaffen, bevor man mit dem eigentlichen Werk begann. Man fand in dem unausschöpflichen Arbeiterreservoir von Berlin eine große Anzahl junger Menschen, die bereit waren, die Gefahren von Gefängnis, Mißhandlung und Konzentrationslager auf sich zu nehmen, um die sozialistischen Gedanken unter die Masse zu bringen. So begann ihre Arbeit. Die erste Nummer des »Roten Vorstoß« erschien. Eine Unzahl von guten politischen und wirtschaftlichen Informationen aus den Gefängnissen, den Konzentrationslagern und Mittellungen über die unmenschliche Behandlung in den SA- und SS-Kasernen enthielt diese illegale Zeitung. Mit Elan wurden die Sünden des

Nationalsozialismus aufgedeckt, mit Feuer den Menschen nahegelegt, dem Sozialismustreu zu bleiben.

Die Auflage des »Roten Vorstoß« wuchs schnell, und um ihn herum formte sich die Organisation der »Rote Stoßtrupp«. Die Organisation wurde nach einem erprobten illegalen System aufgebaut. Die Organisation hatte aber einen Fehler: es waren zuviel frühere Mitglieder untereinander bekannt. Im übrigen war der »Rote Stoßtrupp« vorbildlich organisiert. Er wurde die Hoffnung vieler Sozialisten.

Monatlang hat die Gestapo gesucht und nichts gefunden als hier und da ein Exemplar vom »Roten Vorstoß«. Sie trat hier ganz anders auf als gegen die Kommunisten. Wer mit einer »Roten Fahne« angetroffen wurde, wurde ins Konzentrationslager gebracht. Der »Rote Vorstoß« aber war gefährlicher, darum wollte man nicht die Leser, aber die Führung. Man ließ die Leser laufen — aber sie liefen nicht mehr allein. Ein Spürhund der Gestapo bewachte ihre Gänge, um am Ende den Verteilern der Schriften auf die Spur zu kommen. Durch Zufälle, über die sich die Gestapo noch lange genug den Kopf zerbrach, mißglückte das stets, bis endlich der berüchtigte »Zufall«, der in der illegalen Arbeit häufig eine verhängnisvolle Rolle spielt, der Polizei einen Faden in die Hand gab.

Bei einer Razzia in einem Arbeiterviertel Berlins befand sich auch einer der Verteiler des »Roten Vorstoß« in einer Straße, die in dem Augenblick, in dem er sich auf das Rad setzen wollte, von Polizei abgeriegelt wurde. Man wollte alle Häuser durch-

suchen und visitierte auch die Fußgänger. Bei dem Mann vom »Roten Vorstoß« wurde ein Paket illegale Literatur gefunden. Man arretierte den jungen Mann, hielt ihn einige Tage gefangen, haussuchte in seiner Wohnung, notierte alles, was er sagte, alles, was man auf Notizbüchern und auf Papierfetzen fand und — ließ ihn frei. Das Resultat des Verhörs war gering. Erst nach wochenlangem Spüren kriegte man endlich heraus, wer einer der Träger der Decknamen war; man brachte einen Spion in die Reihen des »Roten Stoßtrupps«, und an einem geeigneten Tag griff man zu.

Die Polizei z. B. V. arretierte in einer Nacht 73 Männer und Frauen, darunter eine Anzahl, die nur per Post den »Roten Vorstoß« ins Haus bekommen. Unter den Festgenommenen befand sich auch eine Anzahl junger weiblicher Studenten. Einem Teil der Bedrohten glückte es, zu flüchten. Alle Verhafteten wurden in das berüchtigte Gestapogefängnis im Columbiahaus gebracht. Sie bekamen zunächst 48 Stunden nichts zu essen und zu trinken, darnach wurden sie mit Nilpferdpeitschen verprügelt und stundenlang verhört. Stückchenweise bekam die Gestapo, die durch ihren Spion über eine Anzahl Dinge halb richtig, halb falsch unterrichtet war, Bekenntnisse heraus. Die halbtotgeprügelten Männer und Frauen, die aus dem halben Wissen der Polizei schließen mußten, daß alles verraten sei, ließen sich Geständnisse erpressen. Es bleibt aber für alle Zeit Trost und Stolz für den »Roten Vorstoß«, daß keiner der Mißhandelten seine Kameraden verraten hat.

Die Wahrheit über den 19. August

Prügel für Nein-Stimmen — Kein Wahlgeheimnis mehr — Schamlose Fälschung überall — Dennoch Verdoppelung der Nein zugegeben

Die Wahrheit über den 19. August dringt nur langsam durch. Die Berichterstattung der Tagespresse hat versagt. Das ist kein Vorwurf, sie mußte versagen. Die ausländischen Korrespondenten, die es in Deutschland noch gibt, arbeiten nicht nur unter ständiger Gefahr, sie bringen noch mehr die Deutschen in Gefahr, die sich mit ihnen sehen lassen. Die ausländischen Korrespondenten sitzen in Berlin und können nichts erfahren, was sich in Tausenden von deutschen Orten, in Hunderttausenden von Wahllokale begeben hat. Wer sie unterrichten wollte, riskierte, wegen angeblichen Landesverrats festgenommen und auf der Flucht erschossen zu werden.

Nur langsam und auf Umwegen überschreitet die Wahrheit die scharfbewachten Grenzen des Dritten Reiches. Kein Außenstehender kann sich eine Vorstellung davon machen, wie es heute überhaupt noch möglich ist, aus den verschiedenen Teilen Deutschlands wahrheitsgemäße Berichte zu erlangen. Dennoch ist es möglich. Und so beginnt sich jetzt allmählich das Bild zu gestalten von jener Summe des frechesten Volksbetrugs, der nacktesten Vergewaltigung und der schamlosesten Fälschung, aus der die Reichsführerschaft

Adolf Hitlers am 19. August emporgestiegen ist.

Nur wer diese Ungeheuerlichkeiten kennt, wird begreifen, wie groß die Niederlage des Hitlerregimes ist, die sich trotz alledem in einer amtlich zugestandenem Verdoppelung der Opposition ausdrückt. Wie wäre das Ergebnis erst gewesen, wenn die verfeimte, verfolgte, aller materiellen Mittel beraubte Opposition nur einen einzigen Tag offen zum Volke hätte sprechen dürfen und wenn danach die Stimmen ehrlich gezählt worden wären!

Aus den Berichten, die seit einigen Tagen immer zahlreicher bei uns eintreffen, seien ein paar Stichproben wiedergegeben:

Sachsen: Stadt und Land

Eine Betrachtung des Abstimmungsergebnisses im Wahlkreis Dresden-Bautzen zeigt, daß die Zentren des Widerstandes gegen Hitler die Orte mit stark katholischem Einschlag und die alten sozialdemokratischen Hochburgen sind. Der Wahlkreis Dresden-Bautzen, der gegenüber den Wahlkreisen Chemnitz-Zwickau und Leipzig den stärksten agrarischen Einschlag in Sachsen hat, liegt mit dem prozentualen Anteil der Oppositionsstimmen unter dem Durchschnitt des Reiches und Sachsens.

Die ungültigen und die Nein-Stimmen im Verhältnis zu den Ja-Stimmen bringen als prozentualen Anteil der Opposition im ganzen Reich 13 Prozent, in ganz Sachsen 14.4 Prozent, im Wahlkreis Leipzig 20.5 Prozent, im Wahlkreis Chemnitz-Zwickau 13.6 Prozent, im Wahlkreis Dresden-Bautzen 11.5 Prozent. Ausgesprochen schlecht ist das Ergebnis in vorwiegend agrarischen Gebieten, wie Freiberg mit 6.2 Prozent, Dipoldiswalde mit 7.9 Prozent usw. Die tatsächlich vorhandene äußerst scharfe Mißstimmung der bäuerlichen Bevölkerung hat sich infolge des ungeheueren Wahlterrors im Stimmenergebnis nirgends ausgewirkt.

Auffallend hoch ist die Zahl der Neinstimmen dagegen in den Lausitzer Ortschaften mit katholischer Bevölkerung: Kirschau bei Bautzen 15.1 Prozent, Ostritz bei Zittau 16.9 Prozent und

Schirgiswalde mit 31.5 Prozent Nein- und ungültigen Stimmen.

Schirgiswalde war die einzige Stadt Sachsens, die vor dem braunen Staatsstreich einen Zentrumsmann zum Bürgermeister hatte.

Von der Wasserkante

Das für Hitler katastrophale Ergebnis der Abstimmung in Hamburg ist schon bekannt. Der Wahlkreis Hamburg, wo Hitler seine große Agitationsrede gehalten hat, marschiert

mit der Zahl seiner Neinstimmen an der Spitze. In einzelnen Arbeitervierteln Hamburgs stieg die Zahl der Neinstimmen über 25 Prozent. Die heimliche Wahlarbeit der Hitlergegner wurde stark bemerkt und von der Nazipresse sehr übel aufgenommen. „Hoffentlich gelingt es, diese Verräter am deutschen Volk zu ermitteln und unschädlich zu machen.“ So schrieb die „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“. Auch bei der Landbevölkerung, die vor anderthalb Jahren noch die stärkste Stütze des Hitlerismus war, macht sich ein starkes Abflauen der Stimmung bemerkbar.

Auffallend ist der starke Niedergang der Ja-Stimmen in Flensburg, wo die Neinstimmen von 3428 auf 8013 gestiegen sind.

Auf Befehl der Oberschulbehörde wurden die Kinder der Hamburger Volksschulen systematisch zu Marktschreibern des Dritten Reiches angelernt. Die Kindersprechchöre mußten dann am Wahlsonntag unter Leitung der Lehrer klassenweise in den Straßen Hamburgs die Wahlparolen der Göbbelschen Propagandamaschine in Versform ausrufen. Das geschah dann z. B. in dieser Weise:

Heil Hitler, Du sollst Führer sein,
wir folgen Dir aufs Neue,
von Memel bis zum deutschen Rhein
schwören wir den Eid der Treue.
Heil Deutschland, Deine Jugend ruft,
will kämpfend für Dich sterben
wer uns nicht folgt der ist ein Schuft!
soll wie ein Hund verderben!!!

Von der Göbbels-Versammlung am 14. August in Hamburg veröffentlichte das dortige Naziblatt ein Stimmungsbild, worin es hieß:

„Aus eigenem Antriebe kommen die vielen Hunderttausende, um in einem überwältigenden Bekenntnis dem Führer die Treue zu beweisen und den Worten des Mannes zu lauschen, dessen unerhörte Beredsamkeit die geistige (!) Eroberung der Reichshauptstadt in erster Linie zu danken ist . . . Das war das Bekenntnis des Volkes selbst, das allen Lügen und Hetzen zum Trotz seiner inneren Stimme folgte!!!“

Wie diese innere Stimme, der das Volk folgte, aussah, zeigt uns das nachstehende, an die Arbeitnehmer der GEG Groß-Hamburg verteilte Rundschreiben, das uns im Original vorliegt:

„Zu der am Dienstag, dem 14. 8. 34 stattfindenden Rede von Dr. Göbbels auf der Moorweide tritt die Kakao- und Schokoladenfabrik um 7.20 Uhr geschlossen am Meißberg auf dem Platz der Süderhalle an der Waschseite an.

Die Vertrauensleute haben dafür zu sorgen, daß alle Belegschaftsmitglieder daran teilnehmen.

Erscheinen ist Pflicht!
Hamburg den 13. August 34.
Betriebszellenobmann
i. V. Loeffel.

Solche „Innere Stimme“ hat es eben manchmal in sich, ein wenig dringlich zu erschallen.

Oberschlesien: Schüsse und Verhaftungen

Hier, in der schwärzesten Ecke des Reiches hat niemand mit Überraschungen gerechnet. Allgemein war bekannt, daß die SA-Führung schon im voraus erklärt hat, daß nicht weniger als 95 Prozent Ja-Stimmen herauskommen dürfen. Dennoch hat sich auch hier die Opposition um mehr als 60 Prozent vermehrt.

In dem berühmten Potemba gab es als Vorspiel eine blutige Verhaftung. Der frühere Kommunist Lachetta war beschuldigt, gegen Hitler agitiert zu haben. Er wurde von einem früheren Kommunisten und jetzigen SA-Mann denunziert und liegt jetzt mit zwei Schüssen im Krankenhaus.

Von den Methoden, nach denen hier abgestimmt wurde, kann sich ein Außenstehender kaum eine Vorstellung machen. In Mikulschütz z. B. rüht sich ein SA-Mann, daß er auf Grund von Stimmscheinen schon achtmal abgestimmt habe und im ganzen 40 Wahlstimmen zu liefern entschlossen sei. Umgekehrt kann in anderen Orten festgestellt werden, wie viel Neinstimmen in Wirklichkeit mindestens abgegeben sein müssen: nirgends ist bei der Zählung auch nur die Hälfte dieser tatsächlich erreichten Zahl festgestellt worden! In Pilsendorf wurde laut verkündet, daß es eine geheime Wahl überhaupt nicht mehr gebe. Das Ergebnis war entsprechend: von 900 Stimmen nur 14 Nein.

In Gleiwitz wurden zwei SA-Männer festgenommen, weil sie mit Nein gestimmt hatten. Zweifelloser haben auch andere SA-Männer, besonders entlassene, mit Nein gestimmt. Bei diesen Leuten gibt es jetzt ein neues Lied, in dem es heißt „Gebt uns doch die

Judenrepublik, denn die Nazis haben uns heimgeschickt!“

Baden: Neinstimmen verdreifacht

„Wer Adolf Hitler nicht wählt, ist ein Volks- und Landesverräter!“

„Wer anders wählt, hat selbst die Folgen zu tragen!“

„Wir werden mit diesen Hunden von Neinstimmern aufräumen!“

Das waren die Parolen, unter denen das ehemalige demokratische Musterländchen zur Zettelabgabe ging. Dennoch ist das Resultat gut! Nach amtlichen Angaben waren

Stimmberechtigter	1.664.522
Abgestimmt haben	1.592.905
Ja-Stimmen	1.406.876
Neinstimmen	143.763
Ungültig	42.266
Nicht abgestimmt	71.617

Die Neinstimmen haben sich seit dem November verdreifacht. Zählt man die ungültigen Stimmen und die der Nichtwähler dazu, so ergibt sich eine Zahl von 257.646 gegen 1.406.876 Ja-Sager. Das ist ein hoch über dem Reichsdurchschnitt liegendes Ergebnis. Das allerdings nicht auf die sozialistische Wahlagitatorik allein, sondern wahrscheinlich auch auf die Stimmung der katholischen Bevölkerung zurückzuführen ist.

Das Ergebnis wirkte auf die „Sieger“ geradezu niederschmetternd. Das Mißvergnügen kommt sogar in der Presse, wenn auch gedämpft, zum Ausdruck. Die „Badische Presse“ findet es „eigenartig“, daß Offenburg, Lörrach und Bruchsal je 5000 Stimmen verloren haben, ebenso Freiburg, Heidelberg-Pforzheim sogar 7000. Es wird hervorgehoben, daß Karlsruhe 17.000, Mannheim 25.000 Verluststimmen zählte! In manchen Landorten haben sich die Neinstimmen verfünffacht. In Privatgesprächen erklären die Nazis ganz offen, daß das Ergebnis eine Schande sei. Die Oppositionsstimmung ist durch den Wahlausfall außerordentlich gestärkt.

Württemberg: Neinstimmen verdreifacht

In Württemberg stieg die Zahl der Neinstimmen seit dem 12. November 1933 von 39.000 auf 118.500, d. h. auf das Dreifache. Dazu kommen 31.900 ungültige Stimmen und 54.000 Nichtwähler. Der Terror war unbeschreiblich. Die Belegschaften wurden wie Vieh zu den Versammlungen getrieben.

Pfalz, der Gipfel des Terrors und des Betrugs

Aus der Pfalz wird uns geschrieben: In unserem Ländchen, das nach der amtlichen Statistik an Hitlertröner noch Ostpreußen übertreffen soll, müssen sich recht merkwürdige Dinge abgespielt haben. Als Wahlergebnis wurde nämlich folgendes veröffentlicht:

Ja	622.359
Nein	21.829
Ungültig	4.246

Abgegebene Stimmen 648.434
Wahlberechtigter waren in der Pfalz aber nur 622.113 Wähler. Daß 26.321 zugereiste Wähler auf Stimmscheinen abgestimmt haben sollen, halten alle Kenner des Kreises für absolut unmöglich. Der Betrug wurde eben zu frech getrieben, so daß die Urheber sich selbst entlarvten.

Der groteske Schwindel des zum Saarkommissar avancierten Gauleiters Bürckel wurde aber doch nicht überall vollkommen durchgeführt. In Ludwigshafen haben sich die Neinstimmen verdoppelt, auch in Landau, Speyer, Pirmasens und Zweibrücken sind sie stark gestiegen.

Vor und in den Wahllokalen wimmelte es von Uniformierten und bewaffneten SA- und SS-Leuten. Wahlzellen waren in vielen Lokalen gar nicht mehr vorhanden, in manchen nicht einmal Vorhänge oder Wandschirme. Wer sich vor der Zettelabgabe verbarg, galt als verdächtig. Besonders toll war es in Pirmasens, wo

Neinwähler im Wahllokal niedergeschlagen und gezwungen wurden, ihr Nein in ein Ja zu verwandeln. Ein besonderes Kapitel bildet auch der Ort Vinningen. Dort gab es im November 101 Neinstimmen. Daraufhin wurde der Bürgermeister abgesetzt, die Bevölkerung wurde schamlos schikaniert. Diesmal ist keine einzige Neinstimme mehr gezählt worden.

Einem Brief aus Pirmasens entnehmen wir: „Am Samstag wurde in allen Ortschaften durch die Polizei bekanntgegeben: „Wer nicht wählt, wird öffentlich angeprangert!“ Es gab viele Wahllokale, in denen der Stimmscheitel dem Wähler fertig mit dem Ja ausgehändigt wurde. In unserem Wahllokal war der Zugang zur Wahlzelle durch einen SA-Mann versperrt, der ein Plakat folgenden Inhalts trug: „Ein Deutscher wählt offen! Wer wählt anders?“ Wer beim Neinwählen erwischt wurde oder wer offen mit Nein wählte konnte von Glück

gen, wenn er ohne Schläge davonkam. In einem Fall wurde der

Nein-Wähler fast zu Tode geprügelt. Du kannst Dir keine Vorstellung davon machen, wie viel Mut dazu gehört, unter solchen Umständen hinzugeben und mit Nein zu stimmen. Es gab Leute, die sich auf den Innenminister Frick beriefen und auf sein Versprechen, daß die Abstimmung frei sein solle. Sie wurden

kurzerhand zusammengeschlagen. Trotz diesem Terror gab es mindestens 3000 Neinstimmen. Bekannt gemacht wurden für Pirmasens-Stadt 132 und für das Land 285 Stimmen. Du kannst Dir die Enttäuschung vorstellen, als abends das Resultat bekannt wurde und die mutigen Leute sich sagen mußten:

„Jetzt haben wir unter Lebensgefahr mit Nein gestimmt, und die Schwindler haben einfach die Zahlen gefälscht.“

An der Saargrenze — bis 48 Prozent!

In einigen Orten, die dicht an der Grenze des Saargebietes liegen, sind am 19. August bis 48 Prozent Neinstimmen abgegeben worden. Ein Ergebnis, das geeignet ist, den Herren des Dritten Reiches angesichts der bevorstehenden Volksabstimmung im Saargebiet selbst einen kalten Schreck ins Gebirn zu jagen! Als Deutschland noch ein Rechtsstaat war, galt es bei Freund und Feind als selbstverständlich, daß das Saargebiet mit 99 Prozent aller Stimmen für Deutschland stimmen würde. Heute?

Südbayern: Terrorpropaganda und Fälschungen

Noch nie ist eine Wahl oder Abstimmung in Deutschland mit einem so ungeheuren Aufwand von Mitteln durchgeführt worden, wie die Abstimmung vom 19. August in München. Alle Propaganda wurde auf die letzten Tage konzentriert. Am Mittwoch war auf dem Königsplatz die große Göring-Versammlung, zu der die Belegschaften der Betriebe wie Vieh oder Sträflinge hingetrieben wurden. So wurde in den Bayerischen Motorenwerken verkündet, daß jeder anzutreten habe. Wer nicht erscheine, werde die Konsequenzen zu tragen haben. Und so war es überall.

Am Freitag und Sonnabend erschienen die Plakate. Hitler an allen Anschlagtafeln. Hitler in allen Schaufenstern der Läden.

Hitler an allen Fenstern der Privatwohnungen. Wohin man auch sehen mochte, überall schaute man einen Hitlerkopf an. Aus jedem Fenster der Straßenbahnen, der Eisenbahnwaggons, der Autos schaute ein Hitler. Die SA brachte die Bilder gratis in die Wohnungen und forderte die Inhaber auf, die Bilder an die Fenster zu kleben. Wenn nach einigen Stunden der Befehl noch nicht ausgeführt war, kam die SA wieder und wurde dringlicher. Der Erfolg war, daß es am Abend

kaum noch ein Fenster gab, das nicht Hitler zeigte.

Selbst die eingefleischtesten Anti-Hitlerianer haben diesmal dem Druck nachgegeben. Viele Geschäftsleute zeigten sich in der Ausschmückung ihrer Schaufenster besonders beeifert; es war ein Bild, wie etwa vordem in Berlin bei Kaisers Geburtstag.

Am Nachmittag des Wahltages fuhren die Lautsprecherautos über das Land und verkündeten überall, daß heute auch der abstimmten könne, der im Augenblick nicht im Besitz einer Wahlkarte oder eines Stimmscheines sei. Er solle sich ins Wahllokal begeben und

auf Ehrenwort wählen.

Seine Wahlberechtigung werde nachträglich nachgeprüft werden. Wie viele Nazis auf Ehrenwort mehrmals für Abwesende oder Tote gestimmt haben, entzieht sich jeder Schätzung.

Die Gegenaktion arbeitete unter Lebensgefahr mit den bescheidensten Mitteln. Aber sie machte sich bemerkbar und erregte schon dadurch ungeheures Aufsehen. Großen Eindruck machte eine Inschrift, die am Donnerstag früh in Riesenlettern an einer Wand neben dem Arbeitsamt zu lesen war:

„Nieder mit dem Faschismus! Nieder mit dem Mörder Hitler!“

Die Schrift wurde mit Kalk überstrichen, schlug jedoch immer wieder durch, bis Mauerer kamen, die den ganzen Verputz abschlugen. In der Nacht vom Freitag auf Sonnabend wurde an den großen Plakaten, die einen Abdruck des Wahlzettels zeigten und im Ja-Kreis ein Kreuz angezeichnet hatten, auch die Nein-Kreise mit großen roten Kreuzen versehen. Während der Hitler-Rede vom Freitag wurden sozialistische Flugzettel verbreitet, worüber die Polizei in große Aufregung geriet. Auf den Straßen wurde vielfach behauptet, rote Flugblätter seien über München gewesen und hätten die Zettel abgeworfen.

Die Stimmscheinzählung wurde überall bei

geschlossenen Türen vorgenommen, das Büro bestand zumeist nur aus Nationalsozialisten. Wo auch Nichtnazi dabei waren, gab es lebhaftige Kämpfe um die Behandlung der ungültigen Stimmen, die die Nazis allenthalben einfach zu den Ja-Stimmen schlagen wollten. In 29 Münchner Stimmbezirken, die alle über 1000 Stimmberechtigte haben, wurden überhaupt keine ungültigen Stimmen verzeichnet. In den anderen Bezirken schwankt die Prozentzahl der ungültigen Stimmen geradezu phantastisch, woraus hervorgeht, daß mit großer Willkür vorgegangen worden ist. In einem Stimmbezirk, in dem nur Nazis als Zähler fungierten, wurden nur 46 Neinstimmen gezählt gegen 160 am 12. November. Hier ist

die Fälschung ganz offenkundig.

Trotz alledem haben in München 15 Prozent, in Augsburg 21 Prozent der Stimmberechtigten nicht mit Ja gestimmt.

Kampf um eine Stimme.

Ein interessanter Kampf um eine einzige Stimme wurde in einem Münchener Stimmlokal ausgekämpft. Bei der Auszählung tauchte ein Stimmscheitel auf, der den Vermerk trug: „Ja, leck mich am A . . .!“ Die Belsitzer, alle Nationalsozialisten, erklärten: Bedeutung hätte nur das deutlich hingeschriebene Ja, während der hinzugefügte Wunsch belanglos sei, der Wahlzettel sei somit für gültig zu erklären. Der Vorsitzende hingegen, der früher der Bayerischen Volkspartei angehörte, vertrat die Meinung, das Ja bedeute keineswegs eine Bejahung der zur Volksabstimmung gestellten Frage, sondern im Gegenteil, nur eine Verstärkung des im Zusammenhang mit dieser Volksabstimmung ausgedrückten Wunsches. Auch ergebe sich klar aus dem Gesetz, daß ein derartiger Stimmscheitel ungültig sei. Die Nazi-Belsitzer wollten aber noch immer nicht klein beigeben, bis schließlich der Vorsitzende mit dem schwersten Geschütz heraustrückte und erklärte, der Führer selbst werde wohl eine derartige Wahlstimme nicht für sich in Anspruch nehmen. Nun bekamen die braunen Kleinbürger rote Köpfe. Sie fürchteten, durch Festhalten an ihrem Standpunkt am Ende gar eine Majestätsbeleidigung zu begehen, und so gaben sie den Kampf auf.

Eine Stimme aus Oberfranken.

Wie die Nazi wirklich über den Ausfall der Abstimmung denken, haben sie selber offen gesagt. Man muß darum dem „Schönwälder Anzeiger“ Dank wissen, der am 20. August schrieb:

„In Schönwald ist das Ergebnis äußerst beschämend. Es gab hier 1956 Stimmberechtigte und 80 Stimmscheine; abgegeben wurden 1795 Ja-, 187 Nein- und 30 ungültige Stimmen. Von den 187 Nein-Stimmen, das sind 101 mehr als am 12. November 1933, entfallen 81 auf den 1., 106 auf den 2. Stimmbezirk.

Die Erregung über die hohe Zahl der Nein-Sager war ungeheuerlich:

man hielt das nicht für möglich, denn hier sagt doch jeder Heil Hitler. Wenn wir deshalb jedem Nein-Sager, der noch einmal die Hand zum deutschen Gruß erhebt und Heil Hitler schreit, wünschen, daß ihm die Hand verdorrt, so muß man uns das schon verzeihen. Vielleicht bricht an den maßgebenden Stellen die Erkenntnis durch, daß hier in Schönwald mit Gefühlsduselei nichts erreicht wird.“

Daß „Gefühlsduselei“ die hervorragendste Eigenschaft des nationalsozialistischen Regimes ist, hat man außerhalb Schönwalds in Oberfranken kaum noch bemerkt.

Das staatsgefährliche Einmaleins.

In einer deutschen Mittelstadt wurden am Tage nach dem Plebiszit hektographierte Zettel verbreitet, auf denen nichts weiter stand als dieses:

$2 \times 2,500.000 = 5,000.000$
 $2 \times 5,000.000 = 10,000.000$
 $2 \times 10,000.000 = 20,000.000$

Die Polizei geriet in größte Aufregung und machte Jagd auf die Zettel, die doch gar nichts anderes enthielten als einige unwiderlegliche mathematische Wahrheiten. Der Attentäter blieb unentdeckt. Was wäre ihm wohl geschehen, wenn man ihn erwischt hätte?!

„Die vollendetste Demokratie der Welt.“

„Das Wahlergebnis zeigt, daß Deutschland in gewissem Sinne die vollendetste „Demokratie“ der Welt ist. In keinem Land der Erde kann eine Volksabstimmung so frei, offen und ungebunden durchgeführt werden, wie bei uns.“

„Weltfällige Landeszeitung“, Amtliches Organ der NSDAP am 20. August.

**Am Grabe des unbekannt
deutschen Journalisten**

Nach einer Nachricht der »Frankfurter Zeitung« ist Professor Dovifat, Direktor des Zeitungswissenschaftlichen Instituts der Berliner Universität in den Ruhestand geschickt worden, um einen Nachfolger in der Person eines »bewährten alten Kämpfers« (möglichst unter zwanzig Jahren) zu bekommen. Ein neues Blatt ist umgeschlagen im Buch der Geist- und Pressetragödie des Dritten Reiches. Nach der Besetzung und Schändung und kriminellen Ausraubung der Arbeit- und Zeitungsbetriebe, nach dem Gentlemen-Agreement, mit dem der »Dortmunder Generalanzeiger« käuflich »erworben« wurde, nach der frisch-fromm-fröhlichen Treibjagd auf den Moseschen und Ullsteinschen Besitz, auf der Presse der Katholiken und christlichen Gewerkschaften, nach der kaltblütigen Abknechtung Dr. Gerlichs und des Kunstkritikers Dr. Schmidt in München am 30. Juni und nach so vielen Hunderten von anderen »Aktionen«, die das Vaterland wieder publizistisch sauber machen sollten — nach alledem gewiß kein besonders dramatischer Vorgang! Aber er illustriert doch mit besonderer Schärfe, wie ungefähr sich das Dritte Reich auch in der Evolution, sollte ihm diese gelingen, den deutschen Journalismus vorstellt: Keine Männer mehr, sondern Lämpchen! Keine verantwortungsbewußten Diener am Werk, sondern der national getarnte Presselümmel und Zeitungsrüpel in hoffnungsvollem Lebensalter! Kein nobler Beruf mehr, dafür eine streberische, ehrfurchtslose, Gift und Galle spielende Clique! Sie hat ja freilich, diese Clique, ihren Lohn schon dahin: Wenn in Hitler-Deutschland irgendwo gemekert und kritisiert wird, dann — und in allen Lagern ganz gleichmäßig — gegen die verlogene und verbödete Zeitung, die einem schon ärgert, wenn die Botenfrau gemäß der Sitte, von der man einmal nicht lassen kann, sie nur ins Haus bringt.

Herr Dovifat braucht nicht den geringsten Zweifel darüber zu haben, wie ungefähr sein Nachfolger aussehen wird. Es gibt schon Vorbilder im Hitlerreich! Seit der »nationalen Revolution«, also seit etwa anderthalb Jahren schon war sein engerer Kollege in der zweitgrößten Stadt, in Köln, nämlich auch Direktor des zeitungswissenschaftlichen Instituts der dortigen Universität — ein knapp zweiundzwanzigjähriger Schornsteinbauingenieur, der nicht sehr lange, bevor er seine »Berufung« auf den Posten des Lokalredakteurs seines heimlichen Nazi-Skandalblattes »Leyscher Gründung« erhielt, wegen vollendeter Unbrauchbarkeit und Ungezogenheit die Volontärstelle bei der Redaktion einer kleinen rheinisch-bergischen Provinzzeitung gut-bürgerlicher »liberalistischer« Prägung verlassen mußte. Nennen wir den Bengel Martin. Martin, noch nicht ganz großjährig, hielt in seiner neuen Eigenschaft als Direktor des Kölner akademischen Instituts vor Gelehrten mit flatternden Vollbärten, vor Rektor und Magnificenz in Talar und Barett, vor Männern der Feder und des Geistes, die ein Menschenalter und länger mit den Fragen dieser unserer Erde sich abmühen, einen Vortrag über die »Aufzucht des journalistischen Nachwuchses in Deutschland«. Und es war die noch nicht ganz gleichgeschaltete »Frankfurter Zeitung«, die an diese Harlekinade auch noch dreißig bis vierzig ganz ernsthaft gemeinte Zeilen verlor. Was würde wohl Molière aus dieser Sache Unsterbliches gemacht haben, wenn er sie rechtzeitig erlebt hätte!

Ja, es muß eine Freude sein und eine innere Ehre, im deutschen Reich unter solchen Auspizien und »Führern« mit dem Gänskei dem Vaterland Kriegsdienste leisten zu dürfen! Ueber den gleichgeschalteten, vom Jungelichter und den Systemverbrechern gereinigten Redaktionen wachen die Rayonchefs des Doktor Josef Goebbels, genannt die »Gaupropagandaleiter« wie die Schäferhunde über die Herde. Was aus irgend einem Nazi-Saftladen schriftlich oder telephonisch auf sie täglich eindringt, ist »amtlich« und muß wie lässig behandelt werden. Es weht ständig wie ein ferner Klang aus dem Konzentrationslager durch diese Arbeitstätten der Schriftstellermaschine für Volksgemeinschaft und nationale Wiedergeburt. Packweise treffen die Zensurverfügungen durch D.N.B. oder die Nazi-Stellen direkt ein:

»Ueber die Trockenheit darf nichts berichtet werden.«

»Der Mörder der Dienstmagd Traudchen Mißbach in der Heinrichstraße darf in den Gerichtsberichten nur als Kommunist angesprochen werden.«

Verraten und verkauft!

Hitlers preisgegebene Anhänger

Sie alle hatten nur die Befehle des Führers ausgeführt, haben Oesterreich befehlsgemäß zu einem Brand- und Bombenherd gemacht, haben die Prätorianer geschult, die Dolfuß umlegen helfen. Nun begehrt Europa auf — nun werden sie dem Führer unbequem! Weg mit ihnen, die Treue ist nun mal das Mark der Ehre! Die unbequemen Funktionäre wandern in Haft, die österreichische Legion in Deutschland wurde interniert, ein Teil ist bereits nach Ostpreußen deportiert worden. Das »braune Mutterland« nahm ihnen nicht nur die Heimat, es gab ihnen dafür ein besonderes K.-Z.

Die vaterlandslosen verjagten Nazis in Mazedonien und die in Ostpreußen — sie schütteln die Köpfe ebenso, wie jene braunen Flüchtlinge, die jetzt in England laut Bericht des Flüchtlingskommissars die Emigrantenhilfe in Anspruch nehmen. Verraten und verlassen von Hitler, lassen sie sich aus einem Fonds speisen, in den auch jüdische Wohltäter gezahlt haben, und vorm Schalter stehen sie beide: der braune neben dem jüdischen Emigranten, den der braune auf Hitlers Geheiß verjagen mußte.

In Ostpreußen, im Dachauer Moor, in Mazedonien, in den Ländern an Deutschlands Grenzen hocken Abertausende heimatischer, vom Führer verratenen Nazis und denken an Hitlers große Versammlungsphrase: »Der Führer, der seine Gefolgschaft preisgibt, ist entweder ein verkommenes Subjekt oder ein Verrückter...«

Der Osaf hat die Wahl.

Da ist einer herum gereist und erzählt nun in einem Blatt von Menschen, die vor dem Terror wilder Horden aus ihrem Vaterland flüchten mußten. Wir lesen in seiner Schilderung:

»Die Urgewalt des Glaubens hält... die Menschen aufrecht, die nach blutigem Kampfe, nach Verrat und Enttäuschung ihre Heimat, ihre Familie, ihr Alles verlassen mußten, denen aber eines geblieben ist: ihr Ideal. Ihre Lage ist ja, nüchternen Blickes gemessen, von beispielloser Tragik. Ungewißheit über die Vergangenheit: wie geht es unseren Frauen und Kindern? Was macht mein Hof, mein Besitztum? Wo ist mein Kamerad zur Rechten, wo der zur Linken, der mit mir gekämpft, mit mir gehofft, mit mir geblutet hat? Ein Meer von Leid breitet sich hier aus, zu groß schier, um von Menschenkraft umfaßt zu werden. Da ist

»Es ist untersagt, den Führer im Frack im Foto wiederzugeben.«

Genau wie im Kriege! »Ueber den gestrigen mißglückten Zepellnangriff auf der englischen Ostküste, bei dem wir leider vier unserer Luftschiffe einbüßten, darf in der Zeitung nichts verlauten...«

Herr Dovifat, der jetzt Ausgeschifft, war der Standortmann des deutschen bürgerlichen und »nationalen« Journalismus. Lange Jahre war er der führende Mann des großen »Reichsverbandes der Deutschen Presse«, jenes Verbandes, der sich rühmen darf, die besten, angesehensten und saubersten Männer und Kollegen, zum Teil seine Mitbegründer, mit Schimpf und Schande ausgeschlossen zu haben, weil langohrige Nazibengels, die seine »Führer« wurden, es so wollten. Niemand trauert um Dovifat, am meisten vielleicht noch die Verleger, denen er den Verband seinerzeit weit entfernt von jedem gesicherten Berufsstolz, fern jeder gewerkschaftlichen Standesorganisation erhielt. Aber Herr Professor Dovifat war wenigstens ein deutscher Journalist von Qualität, Ernst und Verantwortungsbefühl. Deshalb machte man ihn zum Präzeptor eines ganzen jetzt todunglücklichen Standes. Aber die Nazis wollen selbst die Dovifats nicht mehr dulden. Ihr Ideal vom deutschen Journalisten ist Herr Rosenberg, der Fälscher, ist Herr Hauptmann a. D. Weiß, der in die Presse verirrte Balkikumva-gabund, ist eben Martin, der Leilbeck.

Rhenanus.

Horst Wessel, der Nationalheld

Ein echter Zuhälterreich. — Brüllt »Rot Front« und kauft Reichsbannerfahnen.

Heute noch und immer wieder werden ehemalige Reichsbannerleute und Kommunisten zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt, weil sie vor dem Umsturz irgendwann ein-

mal an Zusammenstoßen zwischen ihren Formationen und der SA beteiligt waren. Dabei stellen sich die Gerichte prinzipiell auf den Standpunkt, »angefangen« hätten immer die Roten; die brave, stille, disziplinierte SA sei stets das Opfer roher Uebervälle gewesen. Nun veröffentlicht der »Völkische Beobachter« unter den Ueberschriften »Ein Husarenstückchen Horst Wessels — Stoßtrupp bei der Arbeit — So wurde eine Reichsbannerdemonstration aufgerollt« eine Schilderung, die allen deutschen Richtern, vor allem den Sonderrichtern, zur Lektüre empfohlen werden sollte. Es heißt darin:

Die Ehrhardt-Kompagnie, der Horst Wessel seit dem Jahre 1923 als Führer der Gruppe Nord angehörte, bekam eines Tages folgenden Befehl: Heute wird unsere besondere Aufmerksamkeit den »Bananen« (Reichsbanner) gelten. Zu diesem Zweck sammelt sich die Kompagnie ein Uhr mittags Tauentzienstraße. In Gruppen zu vier und fünf Mann in Rollkluft ohne alle Abzeichen und Papiere! Die Gruppen bleiben in unauffälliger Blickverbindung. Befehlsstand Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Ostseite. Bananenzüge sind sofort zu melden.

Nach kurzer Zeit wurde ein Reichsbannerzug gemeldet und von den Gruppen eingekreist.

Vor dem Reichsbannerzug marschierte ein Trupp rüder, verwegener Gestalten, der aus einiger Entfernung nach Kommunisten aussah, zumal ab und zu ein dreifaches »Rot-Front!« ertönte.

Wer aber beschreibt das Erstaunen, als der Kompagnieführer in dem vermeintlichen Trupp, »Rot-Front« seine Wessel-Gruppe erkennt.

Also das ging ja ganz groß in Ordnung. Mit einem kurzen Blick verständigte er sich mit Horst Wessel. Das Ziel war die Fahne der Reichsbannerleute, sie fehlte gerade noch in der »Sammlung«. Leider war

ein deutscher Städler, dem haben Horden sein Vieh, seine drei Kühe, die er sich in neunjähriger Arbeit aus dem Nichts erwirtschaftet hat, aus bloßer Mordlust erstochen, da sie des Besitzers nicht habhaft werden konnten... Die Feder sträubt sich, die Unmenschlichkeiten zu schildern, die Menschen begangen haben, die sich nicht schämen, sich auch Deutsche zu nennen... Um wen handelt es sich eigentlich? Treibt hier einer antihitlerische Greuelpropaganda? Hier geht's doch wohl um die vielen Tausende, die ihrer Gesinnung wegen in Hitlerdeutschland mißhandelt, verfolgt, verjagt wurden?! Das sind doch die typischen braunen Greuel, die hier angeprangert werden? — Gleich wird Licht, denn der Berichterstatter schildert weiter:

»... von entmenschten Heimwehrhorden zu Tode gemartert... Harte Worte klingen auf, bittere, über Männer, die die Verweigerung eines Volkes, die bis zur Sinnlosigkeit getriebenen Terrormethoden eines verblendeten Gegners dazu benützten, um Tausende von Menschen in ein Abenteuer zu treiben, das unüberlegt und sinnlos sein mußte vom ersten Augenblick an. Hart werden ihre Mienen, wenn sie erzählen von den unmenschlichen Grausamkeiten, die sich Truppen des »christlichen« Staates zuschulden kommen ließen. Fünf Frauen sind im Lager, sie sind mit geflüchtet aus dem Burgenland, eine geht auf einen Stock gestützt; so wurden sie von »Ostmährischen Sturmchargen« verprügelt, um den Aufenthaltsort ihrer Männer zu verraten, den sie selbst nicht wußten!«

Es dreht sich um die österreichischen Naziflüchtlinge in Jugoslawien und diese Zitate sind Teile aus einem Bericht im »SA-Mann«, Organ für deutsche SA-Leute. So beweglich können Terror-Nazis klingen, wenn sie einmal von anderen terrorisiert werden, so entrüstet können sie gegen Greuel protestieren, wenn Hitler von seinen schwarz-gelben Gegnern nachgeahmt wird. Dabei sind die Heimwehrgreuel eine zwar gemeine, aber immerhin noch schwache Kopie der Hitlergreuel.

Die Feder sträubt sich? Jawohl, vor allem auch deswegen, weil Hitler diese seine Anhänger nach verlorenem Putsch so schnell und beflissen von seinen Ruckschößen schüttele!

Es dreht sich um die österreichischen Naziflüchtlinge in Jugoslawien und diese Zitate sind Teile aus einem Bericht im »SA-Mann«, Organ für deutsche SA-Leute. So beweglich können Terror-Nazis klingen, wenn sie einmal von anderen terrorisiert werden, so entrüstet können sie gegen Greuel protestieren, wenn Hitler von seinen schwarz-gelben Gegnern nachgeahmt wird. Dabei sind die Heimwehrgreuel eine zwar gemeine, aber immerhin noch schwache Kopie der Hitlergreuel.

Die Feder sträubt sich? Jawohl, vor allem auch deswegen, weil Hitler diese seine Anhänger nach verlorenem Putsch so schnell und beflissen von seinen Ruckschößen schüttele!

Vor dem Reichsbannerzug marschierte ein Trupp rüder, verwegener Gestalten, der aus einiger Entfernung nach Kommunisten aussah, zumal ab und zu ein dreifaches »Rot-Front!« ertönte.

Wer aber beschreibt das Erstaunen, als der Kompagnieführer in dem vermeintlichen Trupp, »Rot-Front« seine Wessel-Gruppe erkennt.

Also das ging ja ganz groß in Ordnung. Mit einem kurzen Blick verständigte er sich mit Horst Wessel. Das Ziel war die Fahne der Reichsbannerleute, sie fehlte gerade noch in der »Sammlung«. Leider war

mittlerweile die Schupobedeckung der Schützer der Republik ins Ungemessene gestiegen, so daß an die Fahne leider nicht mehr heranzukommen war. Nun mußte gewartet werden, bis der Zug sich auflöste. Als die Brandenburgische Straße erreicht war, setzte der Kompagnieführer den größten Teil der Kompanie in einer Nebenstraße ab. Am »Feind« blieb nur Horst Wessel mit seinen Männern und die Gruppe Ellermeier. Die »Bananen« fielen tatsächlich auf den Leim rein und griffen an, bezw. sie machten den Ansatz dazu. In diesem Moment brach der abgezweigte Teil der Kompanie mit »Hurrah« aus der Nebenstraße und im gleichen Moment kam die Gruppe Wessel Ellermeier brüderlich vereint auf die »Bananen« zu. Innerhalb weniger Minuten war das Reichsbanner »in die Pfanne gehauen«, völlig demoralisiert durch das herausgeschmettete »Hurrah!« Ein kurzer Signalfiff und wir verschwanden. Die herbeilebende Schupo fand nur noch mehr oder weniger jammernde Reichsbannerleute vor!

Dies war eins der üblichen Husarenstückchen Horst Wessels!

Da lernt man den Nationalhelden Horst Wessel in seiner ganzen Größe kennen!

Aus dem Hinterhalt angefallen — die Fahne gestohlen, ein paar »jammernde«, das heißt schwer verwundete Reichsbannerleute am Platze gelassen — ein »übliches« Husarenstück! Und wenn der hier geschilderte Fall heute zur Verhandlung käme? Die Richter würden sich vor der Heldengestalt des rauflustigen Zuhälters verneigen, und ein paar Reichsbannerkameraden gingen ins Gefängnis!

Ein Bürgermeister fährt 3. Klasse!

Aber 50.000 Luxusautos kommen nach Nürnberg.

Die Stadtverwaltung Liegnitz hat »einen Ausflug gemacht«. Kraft durch Freude! Zweitausend Magistratsbeamte, »Angestellte und -Arbeiter« machten sich auf die Beine oder setzten sich vielmehr zunächst in einen Extrazug. Daß bei dieser Gelegenheit »auch der Bürgermeister dritte Klasse fuhr« berichten die Zeitungen in fetten, triumphierenden Lettern. Sie haben recht, so etwas kommt im Dritten Reich nicht alle Tage vor. Die meisten Bürger können sich ihren Stadtvater — ob er nun in Breslau, in Kleinraupa, in Dorf Kemnitz oder sonstwo amtiert — kaum mehr außerhalb seines eleganten Autos vorstellen. Der Bürgermeister von Breslau ist dritter Klasse gefahren — ein Ereignis! Die Steuerzahler wird es allerdings noch mehr interessieren, daß für den kommenden Parteitag in Nürnberg 50.000 (in Worten fünfzigtausend) Parkplätze für Personenaufomobile geschaffen wurden. Und die Wagen, die dort Aufstellung nehmen, werden bestimmt nicht dritter Klasse, sondern über die Maßen erstklassig sein.

Das EKI — eine Herausforderung
Sagt der braune Staatsanwalt.

Vor dem Amtsgericht Königsutter hatte sich ein Angeklagter wegen Beleidigung und Herabsetzung der Regierung zu verantworten: Er war in einer Gastwirtschaft mit einem Mitangeklagten zusammengekommen und hatte diesen nach Ausfällen gegen die Regierung angeblich zu »gesetzwidrigen Handlungen« aufgefordert. Der Angeklagte hatte zur Verhandlung das EKI angelegt. Der Staatsanwalt erklärte hierzu, daß es eine Herausforderung der heutigen Regierung sei, wenn ein Angeklagter, der diese Regierung in der Öffentlichkeit beleidigt und verächtlich gemacht habe, um seines Vorteiles willen (!) mit derartigen Auszeichnungen vor Gericht erscheine. Das Urteil lautete zehn Monate Gefängnis.

In der Tat — welche Herausforderung der Heimkrieger Frick und Goebbels!

So sieht es Moskau:



»Tun Sie Ihre Argumente weg! Sie haben mich überzeugt!«

Vetcherniaia Moskva

Steigende Unkosten - sinkender Absatz

Totale Bürokratisierung - Wachsende Teuerung

Seit Beginn der nationalsozialistischen Diktatur haben die Eingriffe in die Wirtschaft einen fast unübersehbaren Umfang angenommen. Da sie aber nicht nach irgend einem Wirtschaftsplan erfolgen, sondern jeweils der Befriedigung der zahllosen Interessentenhaufen dienen, ist das Resultat ein greuliches Gemisch von bürokratischer Reglementierung und kapitalistischem Profitstreben. Alle Nachteile kapitalistischer Anarchie multiplizieren sich mit denen einer planlosen Bürokratisierung. Das einzige bis jetzt erreichte Resultat ist eine Vermehrung der sogenannten „falschen Kosten“ der Produktion, d. h. der unproduktiven Ausgaben.

Es wäre sehr interessant zu erfahren, wie hoch diese Kosten der Reglementierung und Ueberwachung auf den verschiedenen Wirtschaftsgebieten heute schon sind. Wir wissen, daß namentlich in der Landwirtschaft die Kosten für die „Marktregelung“ von Getreide, Vieh, Milch, Eiern usw. sehr groß sind, und zur Erhaltung des Apparats hohe Abgaben erhoben werden. Solche Marktregelungen werden für eine immer größere Anzahl agrarischer Erzeugnisse vorgenommen. Dabei ist die Tendenz zu beobachten, daß diese Regelungen

Immer mehr zu einer vollständigen Zwangswirtschaft

werden. So wird z. B. durch eine neue Verordnung der Hopfenanbau genau geregelt. Danach kann der „Reichsnährstand“ den Umfang der Hopfenanbaufläche begrenzen und jährlich bestimmen, welche Fläche höchstensfalls mit Hopfen bebaut werden darf, er kann den Brauereien die Verpflichtung auferlegen, bestimmte Mengen deutschen Hopfens abzunehmen (auf diese Weise also ohne Rücksicht auf bestehende Handelsverträge die Einfuhr ausländischen Hopfens drosseln), er kann Güteklassen festsetzen und vor allem Preise und Preisspannen bestimmen. Natürlich benutzt Darré, der Reichsernährungsminister, der sich hinter dem Pseudonym „Reichsnährstand“ verbirgt, diese Befugnisse mit großem Erfolg zur immer weiteren agrarischen Preistreiber.

Nebenbei erfährt man aber aus der neuen Verordnung auch etwas über die Kosten des Apparats, der für die Durchführung dieser Bestimmungen aufgezogen wird. In der Hopfenverordnung wird nämlich festgesetzt, daß der reine Händler nutzen 10 Mark für den Zentner nicht übersteigen darf. Der Käufer aber hat für jeden Zentner 10 Reichsmark an die Deutsche Hopfenverwertungsgesellschaft Nürn-

berg zu zahlen; außerdem aber werden weitere zehn Mark für die Ausstellung der Berechtigungsscheine, die die Händler und Brauereien zum Ankauf beim Erzeuger berechnen, erhoben, und drei Mark für die Ausweiskarten, die die Personen, die für Rechnung von Berechtigungsscheinhabern deutschen Hopfen aufkaufen dürfen. (Die schleppende Sprache gibt die Schwereffektivität der bürokratischen Handhabung trefflich wieder.)

Das Ergebnis ist nun außerordentlich interessant:

Die Kosten des bürokratischen Apparats belaufen sich auf mehr als das Doppelte der gesamten Handelsunkosten.

Da die Nationalsozialisten nicht etwa durch Ausschaltung des Handelsprofits die Unkosten ermäßigen können — der selbständige Mittelstand muß ja erhalten werden — so müssen sie die Kosten des Apparats, sei es von den Konsumenten, sei es von den Produzenten zusätzlich hereinbringen. So erklärt es sich, daß trotz der gestiegenen Agrarpreise die Erlöse der Produzenten lange nicht in gleichem Maße steigen. Andererseits bedeutet die sich immer mehr ausdehnende Zwangswirtschaft namentlich bei leichtverderblichen Produkten (Eiern, Frischgemüse) starke Verlustmöglichkeiten, die wieder auf die Produzenten abgewälzt werden. Daher die wachsende Unzufriedenheit und steigende Nazifeindlichkeit der Bauernschaft, die immer mehr die Nachteile des bürokratischen Zwanges empfindet, ohne eine genügende Kompensation durch steigende Preise zu erhalten. Denn ein großer Teil der gestiegenen Verkaufspreise wird durch die unproduktiven Kosten aufgezehrt. Für die wachsende Unproduktivität der Gesamtwirtschaft ist es wahrhaftig kein Trost, daß in diesen anschwellenden Wirtschaftsapparat immer mehr Pfg.'s eingestellt werden können.

Auf der anderen Seite wachsen die unproduktiven Ausgaben auf dem Gebiet der Industrie und der Geldwirtschaft ebenfalls in raschem Maße. Die Devisenzwangswirtschaft beschäftigt in der Reichsbank und den anderen Banken wohl viele Hunderte von Personen, aber auch die Ueberwachungsstellen für die Verarbeitung der verschiedenen Rohstoffe erfordern ein ständig steigendes Personal. So beschäftigt die Ueberwachungsstelle für die Industrie der Nichteisen-Metalle mehr als 100 Personen und man rechnet für die nächste Zeit noch mit neuen Einstellungen.

Bedeutungsvoller aber sind die indirekten Wirkungen. Die Devisenwirtschaft macht

rasche Entscheidungen über geschäftliche Maßnahmen, die namentlich im Außenhandel unerlässlich sind, immer mehr zur Unmöglichkeit. Sie stellt in wachsendem Maße wohl die schwerste Hemmung dar, die dem deutschen Außenhandel je bereit worden ist.

Die Verhandlungsmethoden von Schacht haben dazu geführt, daß die Zwangsmaßnahmen sich immer mehr häufen. Nach Holland ist auch Finnland zu einer Art von Zwangsclearing geschritten, und auch die Engländer und Schweden scheinen entschlossen, zu Zwangsmaßnahmen überzugehen, wenn nicht endlich die Regulierung der alten Handelsschulden vorgenommen wird.

Dazu kommen die Kostenerhöhungen infolge der durch die mangelnden Rohstoffzufuhren erzwungenen Produktionseinschränkungen. In der Textilindustrie z. B. bedeutet die Einschränkung eine Umsatzverminderung von etwa 25 Prozent, während die Generalunkosten dieselben bleiben. Die Folge ist natürlich Preiserhöhung und

weitere Verminderung der Exportfähigkeit.

In derselben Richtung wirkt der Zwang, deutsche Rohstoffe oder Ersatzstoffe zu verwenden. So hat das Kartell der Filztuchfabrikanten namhafte Preiserhöhungen dekretiert, mit der Begründung, daß es genötigt sei, mehr als bisher zur Verwendung deutscher Wolle überzugehen. Die deutschen Wollen hätten aber seit der Einfuhrsperrung für Auslandswohle beträchtlich im Preis angezogen.

Diese Preiserhöhungstendenzen setzen sich um so leichter durch, als auch unter Schacht kaum ein Tag vergeht, an dem nicht neue Zwangskartelle geschaffen werden. Aber die Monopolisierung ist ja längst nicht mehr auf einzelne Industriezweige, wie beim Einzelhandel, bei den Gaststätten, Apotheken, Annoncenexpeditionen, Tankstellen und vielen anderen, ist der Zugang gehemmt oder gesperrt. Die Konkurrenz wird immer mehr ausgeschaltet und so bleiben die Erlöse gegen Teuerung auf dem Papier.

Die Teuerungstendenz setzt sich durch in einer Zeit steigenden Lohndrucks, also einer Verengerung des Binnenmarktes, zugleich verengt sie den Außenmarkt noch weiter. Es ist ein fortschreitender Niedergang, demgegenüber die Wirtschaftsdiktatur bis jetzt wirksame Gegenmaßnahmen noch nicht einmal versucht hat.

Dr. Richard Kern.

Steigerung der Massenkaufkraft?

Entgegen der Behauptung der Nationalsozialisten, daß die Kaufkraft der Massen unter ihrer Herrschaft gestiegen sei, geht aus den Umsatzziffern des Handels das Gegenteil hervor. Die Umsätze des Einzelhandels haben im ersten Halbjahr 1934 gerade die Umsatzhöhe der ersten Jahreshälfte von 1932 erreicht. Die Textilfachgeschäfte haben in der ersten Hälfte dieses Jahres mehr absetzen können als in der gleichen Zeit des Jahres 1932, aber dieser Mehrabsatz ist in der Hauptsache wohl auf die Angst- und Vorratskäufe zurückzuführen.

Demgegenüber steht aber nun ein bedeutender Rückgang der Umsätze der Warenhäuser. Selbst gegenüber dem Jahre 1933 sind im ersten Halbjahr 1934 die Umsätze weiter gefallen, und zwar um 6 Prozent. Gegenüber dem Jahre 1932 ergibt sich jedoch ein Umsatzverlust von knapp 25 Prozent. Die Textil- und Bekleidungsabteilungen der Warenhäuser verzeichnen in dem gleichen Zeitraum einen Umsatzschwund von 14 Prozent.

Wenn dieser bedeutende Umsatzrückgang der Waren- und Kaufhäuser lediglich auf den mit terroristischen Mitteln durchgeführten Boykott der Nationalsozialisten zurückgeführt werden könnte, dann müßte im Einzelhandel eine entsprechende Zunahme zu verzeichnen sein. Da das aber, wie die Ziffern zeigen, nicht der Fall ist, so liegt darin die Bestätigung dafür, daß seit Anfang 1933 nicht eine Steigerung der Massenkaufkraft, wohl aber eine weitere Senkung stattgefunden hat.

Das Absterben der Konsumvereine

Aus dem Geschäftsbericht des Spitzenverbandes der Deutschen Konsumvereine, der früheren Großverkaufs-Gesellschaft, geht hervor, daß der Umsatz der GEG angeschlossenen Konsumvereine im Geschäftsjahr 1933/34 von 911 Millionen auf 719 Millionen Reichsmark zurückgegangen ist. Der Rückgang des Umsatzes beträgt demnach mehr als 22 Prozent.

Da die Nationalsozialisten nach dem Raub und der Gleichschaltung der Konsumgenossenschaften den Massenaustritt der Mitglieder durch ihr Terrorregime verhindert haben, da sie weiter behaupten, daß durch ihre Arbeitsbeschaffungsaktion die Kaufkraft der Verbrauchergruppen gestiegen sei, so bleibt für die Erscheinung des auffälligen Schrumpfens des Warenabsatzes der Konsumvereine nur die eine Erklärung übrig, daß die Zwangsmittelglieder der nationalsozialistisch gewordenen Konsumvereine sich mit einem Kaufstreik zur Wehr setzen. Der Umfang des Rückganges beweist, daß diese stillschweigend begonnene Aktion bereits einen größeren Umfang angenommen hat.

Sie ist auch nicht ohne Folgen für den Umsatz der GEG mit ihren Genossenschaften geblieben. Der Wert des Warenbezuges der Konsumvereine von der GEG ist von 340 auf 280 Millionen Reichsmark zurückgegangen. Der Umsatz der Produktionsbetriebe ging um 21 Prozent zurück.

So zeigt sich, daß die Nationalsozialisten, die in den Konsumgenossenschaften ein recht ergiebige Feld für die Betätigung gesin-

nungstüchtiger Futtermittelreiter gefunden zu haben meinten, die von den Arbeitern mit ihren eigenen Mitteln aufgebaute Genossenschaftsbewegung und ihre Betriebe allmählich aber sicher zugrunde richten.

Der Haus-Nazi

Eine Veröffentlichung der Landesstelle Württemberg des Propaganda-Ministeriums wendet sich gegen die Firmen, die während sie sich früher vom Nationalsozialismus so weit wie möglich distanziert hätten, heute den Nationalsozialismus als Aushängeschild benutzen. Zu diesem Zweck würden für den Außendienst bevorzugte Leute eingestellt, die bereits in der Kampfzeit Nationalsozialisten gewesen seien. Diese Männer sollten nun

unter Berufung auf ihre langjährige Parteizugehörigkeit Aufträge hereinholen,

Beziehungen anknüpfen — kurz, den „Haus-Nazi“ spielen. Diejenigen Geschäfte aber, die auch in der Zeit des Kampfes oft unter Verhüllen vom Nationalsozialismus gehalten hätten und die es auch heute noch verabscheuen, aus ihrer Gesinnung Geld zu machen, seien die Geschädigten. Für jeden Nationalsozialisten müsse es eine Selbstverständlichkeit sein, daß diese Verbindung von Bewegung und Geschäft verwerflich sei, und niemand solle sich zum „Haus-Nazi“ herabwürdigenden lassen.

Man predigt vergebens gegen die schmutzigen Folgen eines „Systems“, solange die schmutzigen Ursachen wie Terror, schändlicher Mißbrauch der politischen Macht zu Geschäftszwecken, Erpressung in allen Abarten fortbestehen.

Für 5 Pfg. Mehl

Hungerquanten im Einzelhandel.

Einem Brief aus dem Westen entnehmen wir:

... Ein Lebensmittelgroßist, Inhaber eines großen westdeutschen Unternehmens dieser Branche, gibt eine Darstellung vom Nahrungsmittelkonsum der Bevölkerung und von der Geschäftslage bei Groß- und Kleinhändlern. Durch die Devisenbestimmungen ist ein Zweig der Branche fast ganz vernichtet: Kaffee, Kakao, Tee und ähnliche ausländische Artikel verschwinden immer mehr aus dem Absatz, Der Geschäftsumfang und die Verdienstmöglichkeiten werden dadurch stark eingeschränkt. Den Zusammenbruch zahlreicher Unternehmungen kann voraus berechnet werden. Da auch mit dem Korn sehr sparsam gewirtschaftet werden muß, wird es nicht lange dauern und „Morgentrunk“ „Tabu“ und ähnliche Krieggrabrühen sind wieder da. Aber auch der Absatz inländischer Produkte sinkt katastrophal. Der Einzelhändler kann dem Großisten nicht termingemäß zahlen, da gute langjährige Kundschaft auf Pump „kauft“. Die elenden Löhne und Unterstützungen reichen nur zum Einkauf geringster Qualitäten und Quanten Lebensmittel. Es ist üblich geworden, daß für 5 Pf. Zucker, Sirup, Mehl, Salz, Oel usw. meistens von den Kindern geholt werden. Der Kleinhändler weiß nicht, wie er solche Hungerquanten abgeben soll, wie er dabei noch etwas verdienen kann, da z. B. ein Pfund Zucker 46 Pf. kostet. Familien, die früher drei Heringe zum Abendessen kauften, kaufen jetzt einen. Dazu kommt die starke Knappheit an Margarine und Kartoffeln. Diese Händlerlichter sind sehr niedergeschlagen, untereinander verfluchen sie das Hitlersystem, haben aber nun erst recht Angst vor dem Bolschewismus. — — — —

Hänge-Peters

Eine feine Marke!

In der Kolonialpolitik der wilhelminischen Ära gibt es einen Mann der den Eingeborenen ein Greuel und für Deutschland ein Schädling war. Er regierte in Deutsch-Südwestafrika und sein Name wurde zu einem Weltskandal, als er seinen schwarzen Boy Mabruk auspeitschen und hängen ließ, weil der Boy zu einer der schwarzen Mätressen des weißen Sahib durchaus landesübliche Beziehungen unterhielt. Noch dem Tode durchbohrte die Kolonialbestie mit dem Flintenlauf den Schädel und brachte bei einer Tafel ein zynisches „Prosit auf den seligen Mabruk“ aus. Der Mann hieß Dr. Peters und wurde der Welt unter dem Namen Hänge-Peters bekannt. Er mußte die Kolonien schließlich in Schimpf und Schande verlassen; das offizielle Deutschland sprach seitdem nicht mehr gern von ihm.

Heute prangt Hänge-Peters auf einer Briefmarke Hitlerdeutschlands, denn das begehrt ein Kolonialdenkjahr. Wenn wir aus der Skandalchronik der Kolonialgreuel einen Kronzeugen für die braunen Greuel hätten nennen sollen, wir hätten auch keinen klassischeren gefunden, als Hänge-Peters. Wobei diesem Kolonialsadisten immer mehr zugute gehalten werden muß, daß er unter Tropenkoller litt, ein mildernder Umstand, den die braunen Sadisten für ihre Blutorgien nicht anführen können. Insofern mag Hänge-Peters von ihnen allen noch der diskutabelste Fall sein — und das will bei Wotan etwas heißen... Späteren Sammler-Geschlechtern aber wird diese feine Briefmarke wichtig sein als typischer philatelistischer Ausdruck eines barbarischen Gangsterstaates. Väter werden ihren Kindern erklären: „Diese Marke mit dem Klemmergesicht? Das war damals, als das deutsche Volk von braunen Strolchen gepeitscht und gequält wurde, wie die afrikanischen Neger vom Hänge-Peters!“

Ja, ja - die Wühlmäuse

Die gleichgeschaltete Presse meldet: „Gegen die Wühlmäuse die sich in Oberbayern begünstigt durch den heißen Sommer, ungeheuer vermehrt haben, hat man besonders im Bezirk Rosenheim einen planmäßigen Vernichtungsfeldzug geführt. Die Wühlmäuse haben vor allem in den Kartoffel- und Rübenfeldern, wo zum Teil jeder Quadratmeter mit drei bis vier unterirdischen Gängen durchzogen ist, gewüthet, so daß hier 30 bis 40 Prozent der Ernte ihnen zum Opfer fielen. Auch in den Obstgärten ist der Schaden groß.“

Nach dem Ergebnis des 19. August scheint es, daß die Wühlmäuse sich nicht nur in Oberbayern, sondern in ganz Deutschland stark vermehrt haben.

Die Göring-Clique. Göring hat den Kapitän Christiansen, einen Mann aus seiner engsten Clique zum Polizeipräsidenten von Magdeburg gemacht.

Ludwig Frank

Ein Kämpfer für Freiheit und Recht — Zu seinem 20. Todestag

Am 25. Mai dieses Jahres wäre Ludwig Frank sechzig Jahre geworden, und am 3. September sind seit seinem frühen Tode schon zwei Jahrzehnte verstrichen. Weil er eine entfernte Ähnlichkeit mit Lassalle hatte, die er vielleicht durch den Schnitt seines Schnurrbartes noch unterstrich, verglich man ihn nicht selten mit dem Gründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Aber diese Ähnlichkeit blieb im Außen stecken. Neben ihm erscheint Lassalle als die genialere und dämonischere, freilich auch als die problematischere Natur, fast als ein Abenteuerer großen Wufs. Denn Frank, einfach, natürlich, unkompliziert, gehörte nicht zu den Unsteten und Unbehauten. Der in einem kleinen badischen Dorf zur Welt kam und aufwuchs, wurzelte fest in der Heimat, hatte Bodenständiges an der Heimaterde, hatte Bodenständigkeit, strömte Schollengeruch aus und entscherte sich schon durch seinen nie verleugerten alemannischen Dialektklang von jeder »Asphaltedagogie«. Eine tiefere Befriedigung, als in den Massenversammlungen der Großstadt umjubelt zu werden, bereitete es ihm, vor kleinen Kubbauern, Waldarbeitern und Stallknechten eines Schwarzwaldorfes die Heilbotschaft des Sozialismus zu verkünden; hier, wo kein politischer, philosophischer, geschichtlicher Begriff als bekannt voraussetzen war und alle Vergleiche und Bilder aus der engen Vorstellungswelt der Hörer geholt werden mußten, Erfolg zu haben, erfüllte den bezwingenden Redner mit besonderem Stolz. Erfolg hatte er hier, weil den feingebildeten Doctor juris utriusque Vielfältiges mit den unverfälschten Menschen seiner badischen Heimat, wie sie der von ihm geliebte Dorferzähler Hansjakob gestaltet hatte, innerlich verband.

In jeder Fiber seines Wesens war Ludwig Frank Deutscher im besten Sinne des Wortes.

Ein Deutscher, dem Deutschland und das deutsche Volk zu lieben eine Selbstverständlichkeit bedeutete. Den schon damals wild lärmenden »Nationaldemagogen«, die unter der Flagge des Nationalismus eine »in ihren Wirkungen antinationale Politik« trieben, rieb er diese Wahrheit einmal derb unter die Nase: »Wenn sich ein Mann auf den Markt stellen und laut schreierend verkünden würde, er habe Vater und Mutter lieb, so wäre das Urteil über den Lärm-maker fertig. Jeder würde sagen: „Was will denn der Narr? Es versteht sich doch ganz von selbst, daß ein anständiger Mensch seine Eltern gern hat.“ Aber ebensovollständig ist es auch, daß wir die Heimat lieben, in der wir geboren und erzogen sind und in deren Sprache wir denken gelernt haben. Wer mit dieser Emp-

findung prahlt und prunkt, muß sich gefallen lassen, daß wir an seinem Verstand oder an seiner Ehrlichkeit zweifeln.« Und weil er Deutschland und das deutsche Volk liebte, war Frank Sozialdemokrat; in der Partei der Arbeiterklasse sah er »die nationale Vertretung der unterdrückten Mehrheit gegen die herrschende Minderheit«. Schon der Neunzehnjährige legte in einer vielbemerkten kühnen Abiturienredede, die sich auf den historischen Materialismus und Mehrings »Lessing-Legende« berief, ein Bekenntnis zum Sozialismus ab, doch ein Mensch der Theoreme und Formeln war er deshalb nie. Sein Sozialismus quoll aus heißem Herzen, weil dieser Rechtsanwalt wahrhaft ein Anwalt des Rechts sein wollte. Sozialdemokrat sein hieß ihm etwas unendlich Lebendigeres als ein Mehrwertgesetz anerkennen, nämlich: auf der Seite der Gerechtigkeit und Menschlichkeit stehen. Darum kehrte er sich gegen den namentlich in Baden mächtigen Klerikalismus, der ihn eine ernste Gefahr für die politische Entwicklung Deutschlands dünkte, und mit größerer Leidenschaft noch gegen die Klassenherrschaft des ostelbischen Junkertums, gegen die er zum Kampf aufrief mit der Schillerschen Losung:

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Dieser Kampf verknotete sich ihm im Ringen um das gleiche und freie Wahlrecht in Preußen, den er auch unter dem Gesichtswinkel der nationalen Sicherheit betrachtete. »Einheit der Armee«, tat er im Reichstag dar, »ist nur möglich, wo Einheit des Volkes ist, und Einheit des Volkes ist nur möglich, wo Einheit des Rechtes gewährleistet ist. Glauben Sie denn, es gäbe eine bessere Sicherung des Reiches gegen Angriffe als eine Vorlage über die Reform des preußischen Wahlrechts?«

Wenn jedem Sozialdemokraten nicht, wie verbrecherische Narren behaupten, Zerstörung, sondern Aufbau am Herzen liegt, so niemandem mehr als Frank. Dieser durchaus konstruktiven Natur genügten alle Erfolge der Agitation und Organisation nicht; vielmehr wollte er aus der gewaltigen zahlenmäßigen Macht, die drei und später vier Millionen sozialdemokratischer Wähler darstellten, einen Motor zur demokratischen Umbildung Deutschlands machen. Dogmen störten ihn dabei nicht. Wie abgeblaßt wirken heute die Etiketten »Revisionist« und »Radikaler«, die damals jedem aufgeklebt wurden, und wie gegenstandslos erscheint in der Rückschau der heftige Streit um die Budgetbewilligung, in dessen Mittelpunkt sich Frank gegen seinen Willen auf zwei Parteitagen gestellt sah. Was von jener Periode eindrucksvoll bleibt, ist lediglich der starke

Wille eines durch und durch politischen Menschen, nicht Daumen drehend den »Zukunftsstaat« zu erwarten, sondern dem Arbeiter schon heute seinen Anteil an der Staatsmacht zu erobern. Frank wußte, daß solcher Fortschritt nur in Etappen marschiert und daß er selber eine Politik auf lange Sicht trieb, aber dann wieder packte ihn die Ungeduld des schaffenden Geistes, die ihm das Ziel näher zeigte, als es war: »Wir sind mitten in der Entwicklung verfassungsmäßiger Zustände, und wenn das deutsche Volk nicht nachgibt, wenn die Massen wach bleiben, so wird das deutsche Volk seinen Willen durchsetzen. Wenn die Arbeitermassen auf dem Posten sind, sind nicht nur die Zeiten einer Zucht-hausvorlage, dann sind auch die Zeiten vorbei, in denen durch den Willen eines Einzelnen ganze Nationen in Aufregung versetzt werden konnten.« Als denn die preußische Wahlreform gar nicht vom Fleck wollte, war es der »Gemäßigte«, der »Revisionist«, der »Befürworter der ruhigen Entwicklung«, der dem Massenstreik für die politische Freiheit in Preußen das Wort redete.

Neben der Volksfreiheit stritt Frank am unermüdetsten für den Weltfrieden. Besorgt sah er die Tendenzen, die zum Kriege trieben, aber gläubig gewährte er auch die Tendenzen, die zur Verständigung drängten. »Westeuropas«, meinte er, »namentlich Frankreich und Deutschland, bilden doch heute schon eine kulturelle Gemeinschaft und werden sich auf die Dauer politisch und militärisch nicht trennen lassen.« Aber auch hier galt es, die Hände nicht in den Schoß zu legen; auch hier wollte der ewig Aktive handeln und aus der Sozialdemokratie wirklich »eine Großmacht des Friedens« machen. So wurde er Sporn und Seele der deutsch-französischen Verständigungskonferenzen, deren erste 1913 in Bern, deren zweite 1914 in Basel stattfand, die eine wie die andere beschickt von nicht nur sozialistischen Parlamentariern aus beiden Ländern. Daß sich in Basel bereits Vertreter einer Mehrheit des deutschen Reichstages einfanden, erfüllte Frank mit froher Genugtuung, und optimistisch wie stets ging er an dieses Werk, »in der stolzen Gewißheit, Bürger der kommenden großen europäischen Kultur-gemeinschaft zu sein und unserem Vaterland dadurch zu dienen, daß wir diese Gemeinschaft vorbereiten.«

Statt dieser Gemeinschaft kam der Krieg. Eine gewisse Enttäuschung über das langsame Tempo der Entwicklung trug vielleicht dazu bei, daß Frank übertriebene und einseitige Hoffnungen auf die Folgen der gewaltigen Katastrophe setzte; geneigt, wie überall das Positive mehr zu

betonen als das Negative, hielt er dafür, »daß in diesem Krieg die Grundlagen für einen unabsehbaren Fortschritt gelegt werden«. Da er Deutschland angegriffen wähnte, hieß es für ihn keine Frage, daß die Sozialdemokratie mit der Landesverteidigung ernst machen und die Kriegskredite bewilligen müsse, und da er in diesem Sinn die Bedenklichen und Schwankenden in der Fraktion bearbeitete, war der 4. August 1914 recht eigentlich sein Tag.

Aber war diese Haltung nicht lediglich Heuchelei und Verstellung? Denn da Frank Jude, Marxist, also zweifach ein »Untermensch« war, konnte er nach der Schimpfterminologie der heutigen Gewalt-haber doch nur Teufliches gegen Deutschland und das deutsche Volk im Schilde führen? Und in der Tat trieb, während sich viele »völkische« Edelmenschen nach dem Muster Fricks in Etappe und Heimat für die »Erneuerung Deutschlands« anno 1933 aufsparten, der Niederträchtige die Heuchelei und Verstellung soweit, daß er hinausging und sich totschießen ließ. Am 31. August rückte der vierzigjährige Kriegsfreiwillige ins Feld, drei Tage später fiel er, bei Noissoncourt nahe Baccarat, durch Kopfschuß. Das war die größte Gemeinheit, die dieser »Fremdstämmige« begehen konnte, und mit Recht machten, ans Ruder gelangt, die Nazis den Denkstein, den die Mannheimer Arbeiter dem Vorkämpfer des Friedens und der Freiheit gesetzt hatten, dem Erdboden gleich; manchem Nachdenklichen wäre vielleicht doch vor dem Namen Ludwig Frank die Schamröte ins Gesicht gestiegen.

Karl Max.

Die Großzügigen

I.
Die NS-Kriegsopfer-Versorgung hat bei den Betriebsführern angeregt, den Schwermilitärbeschädigten und den im Kampfe um das Dritte Reich Schwerebeschädigten als Ehrung und Dank für die Opfer, die sie der Nation gebracht haben, am 1. August, dem Tage des Soldaten, das Buch des Führers, »Mein Kampf«, als Ehrengabe zu überreichen. »Völkischer Beobachter«.

II.
»Jugendliche, die mindestens sechs Monate als Landhelfer bei einem Bauern gearbeitet haben, erhalten in Zukunft als Nachweis ihrer Tätigkeit und zugleich als Anerkennung den Landhelferbrief.«
»Rheinisch-Westfälische Zeitung.«
Sie machen es sich wirklich billig, Verdienste zu belohnen. Ob den hungernden Schwermilitärbeschädigten mit dem »Kampf« des »Führers« Butter auf die trockene Stulle kommt?

20. August

21. August

22. August

23. August bis ???



»Ich habe einen Plan, einen schenialen Plan!«



»Unser Führer hat einen Plan, einen genialen Plan!«



»Einen Plan, einen ganz genialen Plan hat unser geliebter Führer!«



»Tja, was haben wir denn eigentlich für einen Plan?«

Hitler-Vorspiel im 18. Jahrhundert

Die Illuminatenhefte ein Massenwahn

Von Alfred Kleinberg.

Unter den Großtaten Adolf Hitlers ist es bekanntlich die größte, den Weisen von Zion das Handwerk gelegt zu haben — jenen unvorstellbar fürchterlichen Geheimbund, der alle Fäden der Wirtschaft und Politik im verborgenen lenkt, um über Kriege, Morde, Weltkrisen und andere Katastrophen hinweg die Völker zu unterjochen und alle Macht den Vampiren der Menschheit, den Juden, zu verschaffen. Hitler brachte seine gewaltige, völkerbefehlende Leistung zustande, indem er das Buch, welches die Schandtaten der jüdischen Geheimzentrale aufdeckt: »Die Protokolle der Weisen von Zion«, mit beispielgebendem Mut in Hunderttausenden von Exemplaren (»Völkischer Beobachter« vom 22. XII. 1933) unter die Deutschen warf, so daß diese schrecklich wurden und sich Julius Streichers »Stürmer« das notwendige Abwehrorgan schufen — neben der Gottesbibel Luthers und der Heldenbibel »Mein Kampf« sind heute

»Die Weisen von Zion« das meistgedruckte und meist gelesene Schriftwerk des Dritten Reiches.

Vor diesem imposanten Erfolg verblaßt die dokumentarisch bewiesene Tatsache als durchaus nebensächlich, daß das wahrhaft erlösende Buch eine Fälschung, und zwar gleich eine doppelte ist: zuerst zog der französische Demokrat Maurice Joly die ihm verhaßte Politik Napoleons III. durch den Kakao, indem er sie 1865 in einem erfundenen »Zwiesgespräch in der Hölle zwischen Montesquieu und Machiavelli« durchsichtig genug verulktete; und ein Menschenalter später, im Jahre 1902, brauten die Russen Golownsky und Manouyloff unter dem Deckmantel S. Nilus aus dem antimonarchistischen Pamphlet Jolys und einem Schauerroman des deutschen Leihbibliotheksklassikers Hermann Gödsche (Sir John Retcliffe) die antisemitische Hetzschrift »Der Antichrist« als naheliegende Staatsmöglichkeit. Aus den Protokollen der »Weisen von Zion« zusammen, um den wankenden Zarenthron durch ein paar kräftige Judenpogrome zu retten.

Mögen also die »Protokolle« auch frei erfunden sein und mit wahrhaft »beispielgebendem Mut« des Fälschens an Stelle des ursprünglichen Antichristentums den viel zugkräftigeren Antisemitismus setzen: ihre geschichtliche Wirkung haben sie nunmehr schon zweimal getan, und in der Politik kommt es ja schließlich und endlich nicht darauf an, daß der Wind da ist, sondern daß man ihn richtig zu machen versteht. Bloß ein Einwand könnte auf den ersten Blick geeignet erscheinen, die geniale Tat Hitlers einigermaßen zu verkleinern: daß er sie nicht selber ausgeheckt, sondern daß man schon einmal vorher, in den Tagen der großen französischen Revolution, erfolgreich versucht hat, durch eine umfangreiche

Lügenliteratur eine mächtige Geistesbewegung zu diskreditieren und sie einem völlig unschuldigen Sündenbock aufzuhalsen. Die Fälle liegen zu ähnlich, als daß der gewiegte, von allen deutschen Historikern als Autorität anerkannte Geschichtskenner Hitler jenen ersten nicht gekannt haben sollte; aber der gute Zweck macht es durchaus verständlich, daß der Führer sich mit der Rolle des Nachahmers begnügte, ja, daß er, um den Feind der Menschheit zu vernichten, just bei dem überliesten Denunzianten des an Spitzeln so überreichen Oesterreich Kaiser Franz des Zweiten in die Schule ging.

Auch damals handelte es sich um etwas Großes: die deutsch-katholische Christenheit sollte vor den gefährlichen Ansteckungskernen der Aufklärung und des Jakobinertums gründlich bewahrt werden, und als das beste Mittel dazu entdeckte ein findiger Kopf, sie ordentlich grauen zu machen. Zum Schreckgespenst erhob er

einen höchst unschuldigen Geheimbund, die »Illuminaten«.

Das war eine vom Ingolstädter Professor Weishaupt und vom Meister des »Umgangs mit Menschen«, Knigge, geleitete, ursprünglich auf Bayern beschränkte Gesellschaft, der in ihrer besten Zeit neben anderen Adelligen und Intellektuellen auch Goethe, Herder, Herzog Karl August von Weimar und der Wiener Freiherr von Sonnenfels angehörten und die in eifriger Konkurrenz mit Freimaurern und Rosenkreuzern ein kompliziertes Ritual und sehr unverbindliche Lebensgrundsätze ausgebildet hatte. Da gab es allerlei »Klassen« und »Grade« mit genau festgelegten Einweihungen, Bräuchen und Vorschriften, und in den Vorbereitungsheften und Belehrungen, die den Mitgliedern eingehändigt wurden, konnte man Sätze lesen wie diese: »Der ganze Plan des Ordens beruht darauf, die Menschen zu bilden, aber nicht durch Deklamation, sondern durch Begünstigung und Belohnung der Tugend. Mit einem Wort: man muß ein allgemeines Sittenregiment einführen, das über die ganze Welt sich erstreckt, ohne die bürgerlichen Bande aufzulösen; man muß um die Mächtigen der Erde eine Legion von Männern sammeln, die unermüdet sind, alles zum Besten der Menschheit zu leiten. Unser kleiner Haufe in der Stille muß fest zusammenhalten und jedem unterdrückten Verdienste beistehen, jedem guten Manne zeitliche Vorteile äußeren Glückes zu verschaffen und alle Stellen, wo Macht für die gute Sache zu erringen ist, zu gewinnen versuchen. Warum sollte es nicht erlaubt sein, sich durch redliche und sanfte Mittel so festzusetzen, daß man Einfluß auf die Regierungen bekäme?«

Will man die vorstehenden Worte so böse wie nur möglich deuten, so kann man die Illuminaten als einen Verein von verschwom-

mener Humanitäts- und Tugendseligkeit auffassen, der seine Mitglieder zu gegenseitiger Protektion verpflichtete, und der Zorn, dieser erhofften Protektion nicht teilhaftig geworden zu sein, mag in den Jahren 1784/85 die ersten Verleumder des Ordens, einige Ingolstädter Professoren von gleichgültigem Namen, auf die Beine gebracht haben. Zunächst begünstigte sie sich damit, der Herzogin-Witwe Maria Anna von Bayern ein Schriftstück zuzuschmuggeln, das die Illuminaten beschuldigte,

die Liebe für das Vaterland, den Herrscher und die Religion zu untergraben und auch vor Gift und Mord nicht zurückzuschrecken, wenn das Interesse des Ordens es so verlange; dann, nachdem auch der regierende Kurfürst Karl Theodor mobil gemacht worden war, nachdem Untersuchungskommissionen ziemlich erfolgreich ihres Amtes gewaltet und zahlreiche Mitglieder Stellung und bürgerliches Ansehen verloren hatten, schafften die Ingolstädter einen »Universalzeugen«, den wegen Verleumdung mit Gefängnis vorbestraften Hof- und Kammerrat Baron Mändl, zur Stelle: der Orden wolle, sagte dieser Mändl unter Eid aus, die ganze Welt beherrschen und alle einträglichen Posten mit seinen Mitgliedern besetzen.

»Mittels der angeworbenen Medicorum und Apotheker räume er jene aus dem Wege, welche diesen Absichten hinderlich waren, und mittels der angeworbenen Geisteslichkeit mache er den Leuten glauben, daß nur dieses Laster und Tugend sei, was sie Laster und Tugend nennen. Wenn S. Churfürst. Durchlaucht diesem Ungeheuer nicht zuvorkommen, werden die Illuminaten trachten, ihr Sach mit Gift und Dolch durchzusetzen, und dürfen sich S. churfürstl. Durchlaucht die bisherige Schonung ihres Lebens nur von darum erhalten glauben, weil durch solches die Herren ihre Sache bey dem Nachfolger noch mehr verschlimmert haben werden.«

Kein Zweifel, diese Phantastereien der Ingolstädter Wahrheitsfreunde hatten schon das Zeug in sich, aus den Illuminaten die Weisen von Zion des achtzehnten Jahrhunderts zu machen, aber die große Zeit der politischen Giftmischerei kam doch erst mit der französischen Revolution, und ihren würdigen Propheten fand sie in dem Wiener Professor Leopold Alois Hoffmann, der als anerkannter »Heerführer der Obskuranten« um seine »Wiener Zeitschrift« eine Riesenschar von Spionen und Verleumdern zu sammeln wußte. Nach ihm und seinen Gewährsmännern begingen die Illuminaten nicht nur abscheuliche Zeremonien mit nackten Leichen und Menschenblut;

sie waren auch, es schaudert einen zu denken, die ruchlosen Häupter einer Weltverschwö-

runge, die die Jakobiner bloß vorschickte, um von Paris aus die ganze Menschheit aufzuwiegen und sich so untertän zu machen. Je öfter die Hoffmann und Genossen dieses Leitmotiv variierten, desto kunstvoller wurde die Melodie und desto vielstimmiger der Chor, aber seine volle Lungenkraft entfaltete er erst, als sich ihm u. a.

der Erzschwinder Cagliostro und der in seiner Grauelphantasie besonders konsequente Abbé Barruel zugesellten. Getreu ihrer Lösung: »Krieg Jesus und seinem Kult! Krieg den Königen und allen Thronen!« sollten die Illuminaten nunmehr aus ihren Millionenentnahmen eine geheime Flotte unterhalten, an allen Höfen Spione besolden und jeden Tyrannenmörder unterstützen; als Erben der 1313 vernichteten Templer und im Bunde mit den aufgehobenen Jesuiten propagierten sie die französischen Revolutionsideen, um die Templer zu rächen und den Jesuitenorden wieder herzustellen; Mirabeau sei ihr »Emissär« gewesen und habe auf Befehl des Weimaraners Bode (des erfolgreichsten Verteidigers der Illuminaten) »die Hauptmine zur Explosion der französischen Staatsrevolution« gelegt; kurz, »die dreifache Sekte der Sophisten: Enzyklopädisten — Freimaurer — Illuminaten« habe, so lautete Barruels letzte Erkenntnis und Lehre, die schändliche Entwicklung der Philosophie seit Voltaires Tagen planvoll geleitet und jedes politische und literarische Verbrechen der letzten Jahrzehnte nach einem im vorhinein festgelegten Entwurf teuflisch in Szene gesetzt

Ob diese Ausgeburt des Wahnsinns und der Bosheit geglaubt wurden, weil die Schrecken der Revolution alle Geister verwirrten, weil man von dem wirklichen Tun und Treiben des mehr als unbeträchtlichen Illuminatenbundes so wenig wußte oder aber weil tausendmal wiederholte Behauptungen sich schließlich in Wahrheit verwandelten, soll dahingestellt bleiben; jedenfalls setzte sich in den weitesten Kreisen die Ueberzeugung fest, daß

die Illuminaten wahre »Söhne des Satans« seien, der harmlose Weishaupt bekam in den Augen der meisten Zeitgenossen die Züge eines leibhaftigen Dämons, und noch 1809 donnerte Napoleon einen jungen Mann, der ein Attentat auf ihn unternommen hatte, mit den charakteristischen Worten nieder: »Sie sind ein Illuminat!«

Diese Wirkung auf die breitesten Volksschichten, diese bewundernswürdige Kunst, mit primitiven Mitteln einen geradezu unentzerrbaren Massenwahn zu erzeugen, macht den Erfändern der ungeheuerlichen Verleumdung alle Ehre — aber an Adolf Hitler gemessen erweisen sie sich doch als Stümper. Denn der Ansatzpunkt für sie war immerhin eine Geheimgesellschaft, Nilus-Hitler aber bedachten eine öffentliche Glaubengemeinschaft — es sei denn, daß man der Alliance Israelite geheime Grade zubilligen wollte. Und den Hoffmann-Barruel gelang es nur, zahllose alte Weiber in Röcken und Hosen gruseln zu machen; Hitler aber hat mit dem Märchen der Weisen von Zion die Alleinherrschaft über ein Sechzigmillionenvolk erobert.

Ein Engel dreht sich um

Aberglauben aller Art im Dritten Reich.

Barbarischer Rassenwahn und Führermythik zu allen Zeiten einen fetten Sumpfboden für Altweiberquark und okkulten Mumpitz abgegeben. Runenraunen und Kyffhäusermären spuken in der völkischen Literatur herum, bereichert durch neue nationaladistische Prophetien und verätscht durch die plumpe Absichtlichkeit teutonischer Sagenfabrikation. Typisch für diese braune Legendenchusterei ist das Zeug, das der Berichterstatter des hessischen Zentralorgans der NSDAP vom Tage des Hindenburgbegräbnisses zusammenfabelle. Als er bei Osterode durch den Wald fährt, fallen »silberne Funken vom Himmel«, zehn Sternschuppen hintereinander. »Wieder eines jener mystischen Zeichen, von denen die wundergläubige Volksseele sofort spricht.« Hat sich nichtauch der Engel in der FreistädterKirche beim Gottesdienst umgedreht und sein Gesicht der Gemeinde zugewendet, die in stillem Gebet für den toten Reichspräsidenten verharrte? »Dann war es plötzlich im Walde das Wild, das fast unmittelbar an die Straße herantrat, als der Trauerzug sich näherte ... An anderer Stelle kamen die Pferde an die Straße heran, als die Lafette mit dem Sarg vorüberfuhr ... « wobei sie ihre Köpfe tief herunterneigten. Der Schluß ist eine hymnische Apothese, in die auch der »neue Führer Hitler« sein verklärtes Profil wirft. Wenn die Bonzen politisch in Druck sind und selbst die ältesten Hitleriken am

dritten Reich zu zweifeln beginnen, dann müssen die Geisterseher an die Front.

Die Zeitung »Der Katholik« führt die Abonnentenziffern der Zeitungen und Zeitschriften an, die in neugermanischem Runenglauben und neuheldischen Prophetien gestiegen. Ihre Auflagen sind Dank des Einflusses der beamteten braunen Propheten gestiegen. Die katholische Zeitung nennt einige Ziffern: »Der Brunnen« 11.500, »Nordlande« 7000, »Deutscher Glaube« (Hauer-Bewegung) 7500, »Der weiße Berg« (Weissenberger Sekte) 7000, »Reventioves« »Reichswart« (Deutsche Glaubensbewegung) 17.000, »Am heiligen Quell deutscher Kraft« (Mathilde Ludendorff) 26.800, »Die weiße Fahne« (Neugeistbewegung) 70.000.

Am wohlsten aber fühlt sich die astrologische Wochenschrift »Neues Deutschland«: 175.000! Was besonders deshalb bemerkenswert ist, weil übereifrige braune Bonzen in Funk und Schrift dem »Marxismus und Liberalismus« andichteten, beide hätten den astrologischen Schwindel gefördert. Jetzt erreicht dieser Schwindel Leserziffern wie nie vorher. In der Demokratie wurden die Sterndeuterblätter durch scharfe Kritik und andere Waffen der Vernunft gehemmt, jetzt ist die Bahn für Hitlers konzentrierte Mondgucker frei, und demnächst soll ein Astrologenführer gewählt werden, damit etwas politische Einheitlichkeit in die Horoskopie kommt.

Es ist nicht einzusehen, warum unter diesen Umständen die Wünschelrutengänger beiseite stehen sollen. So hat denn kürzlich in Berlin der Kongreß dieser merkwürdigen Zunft stattgefunden. Selbst-

verständlich sprach einer auch von der Bedeutung der Wünschelrute bei Aufsuchung altgermanischer Kultstätten. Zum Schlusse aber wurde ein Reichswünschelrutengänger gewählt, der sich nun eigentlich mit dem Reichsjagdmeister aufmaßen könnte, um die vielen Vermissten und heimlich Verhafteten des Dritten Reiches zu suchen.

Wilhelm III.

Wiederkehr des Gleichen.

Cäsaren ähneln einander in lächerlicher Weise. Ohne daß sie es ahnen, bewegen sich ihre Hirne in den gleichen geistigen Schraubengängen.

»Wer sich mir entgegenstellt, den zerschmettere ich«, prahlte Wilhelm II.

»Es ist mein unerschütterlicher Entschluß, jeden, der es wagen sollte, d'esc Entwicklung zu hindern oder gar mit Gewalt zu hemmen, persönlich zur Verantwortung zu ziehen,« echote Adolf I. in Hamburg.

»Schwarzseher dulde ich nicht. Die Nörgler sollen den Staub des Vaterlandes von ihren Pantoffeln schütteln,« lautete Wilhelms Diktat.

»In meinen Augen ist Kritik keine lebenswichtige Funktion an sich. Ohne Kritiker kann die Welt leben, ohne Arbeiter nicht,« schloß Adolf I. in Hamburg sich diesem Standpunkte an. (Sollte das Schicksal Deutschlands unter Wilhelm II. nicht eigentlich den Beweis erbracht haben, wohin es führt, wenn Kritik sich nicht durchsetzen kann?!)

»Mein in Gott ruhender, hochseliger Großvater,« das war der Heldengreis,

hinter dessen legendärer Größe — in Wahrheit auf den Taten Bismarcks und Moltkes beruhend — der Enkel mit Vorliebe Schutzstellung bezog. Wer durfte wagen, an die Gestalt des neunzigjährigen verstorbenen ersten Wilhelm zu rühren!

»Sowie mir der hochselige alte Herr die Verantwortung gab, habe ich keine Minute gezögert ... « Auch Hitler hat seinen hochseligen alten Herrn, siebenundachtzigjährig verstorben, ebenfalls mit falschem Legendenrumm umkleidet und ebenso unantastbar wie der alte Kaiser Wilhelm in der Sentimentalität des deutschen Volkes geborgen. Er hält sogar ein »Testament« des Hochseligen in Händen, das er als Berufung zur Nachfolgerschaft deutet.

Cäsaren ähneln einander in lächerlicher Weise. — Wie wird die geschichtliche Parallele zwischen Wilhelm und Adolf wohl fortlaufen und ... bis zu welcher Punkte?!

J. C.

Dolly Haas verdächtig?

Das »Deutsche Künstlertheater«, Berlin, hat mit Dolly Haas in der Titelrolle Nicodemus »Scampolo« aufgeführt. Der »Angriff« beschließt seine nicht eben freundliche Kritik mit dem Hinweis:

Übrigens, man sage nichts gegen die Großzügigkeit im nationalsozialistischen Staat, denn wen wir nicht irren, ist weder Dolly Haas noch Karl Stepanek der Nachweis arischer Abstammung gelungen. Trotzdem läßt man sie ungehindert spielen.

Göbbels Leibblatt dürfte mit dieser harmlos klingenden Bemerkung sowohl dem Künst-

Freier Sport - das war einmal!

Drill und Dressur haben alles verdrängt!

Der totale Staat ist die totale Unterdrückung. Der Mensch hört auf, sich und der Gesellschaft zu gehören, er gehört nur noch dem Staat. Die Leibeigenschaft wiederholt sich auf höherer Stufenleiter. Der Mensch ist nichts, der Staat ist alles. So wird der Staat zum Tyrannen für den einzelnen und die Gesellschaft.

Ist das Dritte Reich auch für den Unternehmer kein totaler Staat, weil die Wirtschaft in seine angebliche Totalität nicht einbezogen wurde, ist es für die Reichswehr kein totaler Staat, weil es dieser ebenfalls gelungen ist, ihre relative Selbständigkeit in einem sehr hohen Maße zu wahren, so ist das Dritte Reich doch radikal total für den Durchschnittsmenschen. Furchtbar stöhnt er, der eben dadurch erst ein Mensch geworden ist, daß er aufgehört, ein kuschender Hund zu sein, unter der Last dieser Totalität.

Der Sport als Beispiel.

Im Zeichen der Totalität steht auch der Sport. Auch er ist aus einem Bedürfnis des Menschen zu einem Bedürfnis des Staates geworden. Rationalisierung, Mechanisierung des Arbeitsvorgangs, Zusammenballung der Massen in wachsenden Städten und gewaltiger Lebensnahrung als Folge der Kriegsjahre, das sind die Ursachen für das rapide Anwachsen aller Sportverbände, insbesondere der Nachkriegszeit. Der Mensch suchte eine freiere Form der Arbeit; der Sport erfüllte die Funktion eines ausgleichenden Faktors. Im Betrieb ist der moderne Arbeiter Automat und Mechanismus, in seiner freien Zeit will er mehr sein. Wo die handwerkliche Beziehung zur Arbeit infolge der kapitalistischen Produktionsweise aufgehört, nimmt der Sport einen gewaltigen Aufschwung. Hier liegt auch die Erklärung dafür, daß England als das Mutterland des Sportes wurde. Andererseits sind die industriell weniger entwickelten Länder nicht nur zufällig keine Sportnationen.

Die freie Leibesübung ist also unter bestimmten Voraussetzungen ein Bedürfnis des Menschen. Dieses Bedürfnis wird in allen demokratischen Ländern im wesentlichen frei befriedigt, wenngleich der Sport fast überall — besonders aus Gründen der Wehrhaftigkeit — vom Staat unterstützt wird. Die Nachkriegsjahre hatten in Deutschland einen freien Sportbetrieb gebracht. Auf dem Sportplatz ging es selbst in den bürgerlichen Organisationen kameradschaftlich zu, und es herrschte überall eine gesunde Selbstdisziplin. Man übte, was und wo man wollte, Wanderungen wurden in selbstgewählten Gemeinschaften durchgeführt, die Touren wurden gemeinsam besprochen, ausgearbeitet und ausgewertet. Ueber die Ferien und den Sonntag verfügte jeder selbst, niemand hatte den Einfluß, daß er den Sport für jemand anders als sich selbst betriebe, obwohl sich mancher

sie auch seine soziale Seite hat.

Das alles hat sich nach dem 30. Januar 1933 sehr geändert. Die Arbeitssportverbände wurden zerschlagen, und soweit hier und dort Gleichschaltungsversuche gelangen, zerrissen. Die alten Bindungen schwanden. Aber auch im bürgerlichen Sport ging ein ähnlicher Prozeß vor sich. Nicht nur der Arierparagraph wurde eingeführt, ganz neue Leitungen wurden eingesetzt, und der Sportbetrieb wurde auf eine neue Grundlage gestellt. Man war plötzlich ganz betont politisch, nachdem die bürgerliche Sportbewegung zuvor stets den Gedanken der Neutralität verfochten hatte. Vielen Mitgliedern, die ernstlich dachten, es gäbe einen unpolitischen Sport, erschien dieser Umschwung ungeheuerlich. Jahrzehnte lang hatten sie die Arbeitssportler angegriffen, weil diese erklärten, daß es keinen unpolitischen Sport geben kann. Das war damals „Klassenhetze“, heute sind im Dritten Reich die unpolitischen Leibesübungen verfehmt! Es gibt keinen unpolitischen Sport mehr, sondern nur noch einen nationalsozialistischen.

Sportplatz und Kaserne.

Im Dritten Reich wird der Sportplatz zur altpreussischen Kaserne. Kamen die Sportler gestern je nach Lust und Laune, weil Erholung eben darin besteht, daß man eine Tätigkeit ganz nach seinen Bedürfnissen ausübt oder unterläßt, so werden die Sportler heute in Befehlsform aufgefordert, zu einer bestimmten Zeit auf dem Sportplatz zu erscheinen. Jeder hat sich beim Sportwart an- und abzumelden, das Üben auf eigene Faust hat aufgehört. Die Selbstverwaltung ist durch das Führerprinzip ersetzt worden, überall sitzen nationalsozialistische Beauftragte.

Daß es im Lager des deutschen Sportes inoffiziellen zu dauernden Reibereien kommt, beweist schon allein die Klage, die der Reichssportkommissar Tschammervon Osten darüber führt, daß er überall Übergangen und sabotiert werde. Der alte Jahnsche Neuenendorff, der in seiner Weise sicher sehr bedeutend und fähig ist, mußte infolge von Differenzen die Führung der Deutschen Turnerschaft aufgeben. Neuenendorff soll sich vor allem dagegen gewendet haben, daß die Gaue der deutschen Turnerschaft der Organisationsform der SA angepaßt werden. In diesem Kampf hat er sicher die Unterstützung der Reichswehr gehabt, die auch die Entwicklung im Sport nicht ohne Sorgen betrachtet. Denn zweifellos war die vormilitärische Erziehung der Jugend in der deutschen Turnerschaft ungleich systematischer und wirkungsvoller als sie jetzt unter nationalsozialistischer Führung ist. Man soll aber nicht denken, daß das Bauchkriechen, die Gepäckmäsche, der altpreussische Feldwebelton usw. für moderne Soldaten schon Grund genug sind, mit dem Sportbedürfnis von heute zufrieden zu sein. Es trifft sich, daß der Nationalso-

zialismus den Sportplatz gerade zu der Zeit in eine altpreussische Kaserne verwandeln will, in der die moderne Wehrmacht dazu übergeht, die Kaserne gegen den Sportplatz einzutauschen. Zwar wertet auch der moderne Soldat den Sport unter dem Gesichtspunkt des Staates, doch muß er aus wehrpsychologischen und wehrpädagogischen Gründen die größtmögliche Freiheit anstreben. Ihm kann aber vor allem nicht daran gelegen sein, den Massen die Freude am Sport zu verderben. Der Sport muß seiner Meinung nach als Erholung und nicht als Last empfunden werden, nicht als unbezahlte Überstundenarbeit, sondern als Dienst am eigenen Körper, den die Wehrmacht dann zugleich auch als Dienst an ihrem Körper wertet. Doch um das zu begreifen, dürfte der Nationalsozialismus nicht die Bewegung der wild gewordenen Kleinbürger sein.

Dem Sport hilft nur die Revolution.

Vielleicht begreift der bürgerliche Sportler

nun, was der Arbeitssportler ihm stets gesagt hat: daß sich die Politik auch dann um ihn kümmert, wenn er sich nicht um sie kümmert. „Es gibt keinen marxistischen Klimmzug“, hat man den Arbeitssportler erwidert. Aber man kann einen Klimmzug für sich selber und für einen Despoten machen, man kann sich stählen für den Krieg, aber auch für den Kampf um Frieden und Sozialismus. Man kann einen Klimmzug mit und ohne Feldwebelkommando machen. Nicht nur wie, auch wozu der Sport betrieben wird, ist eine wichtige Frage.

Viele bürgerliche Sportler klagen über den heutigen Sportbetrieb. Der totale Staat wird ihnen zu Bewußtsein bringen, daß es freien Sport nur in einer freien Gesellschaft geben kann. Diese freie Gesellschaft erwächst nicht aus einem Fußbalkampf. Politik ist Schicksal! Auch dem Sport hilft gegen die Despotie nur die totale Revolution! Fred War.

Der Streicher von Altona

Kann ein Verrückter SA-Mann sein? - Ist die NSDAP verjudet? Wer verlor den Weltkrieg?

Wer sich über Dummheit und Aberglauben unterrichten will, braucht heutzutage nicht mehr die Hexenprozesse aus dem Mittelalter zu durchforschen — eine deutsche antisemitische Zeitung aus der Gegenwart genügt, um jeden Wissendurstigen zu informieren. Es braucht nicht einmal der »Stürmer« zu sein, denn Streicher ist nicht der einzige, der als Mordhetzer ein schönes Stück Geld verdient. In Altona z. B. gibt ein Apotheker namens Wilhelm Michael ein »Buch in Lieferungen« heraus: »Völkische Aufklärung«. Uns liegen nur zwei Heftchen vor, sie genügen, um das Weltbild dieser Art freilebender Irren ungefähr sichtbar zu machen. So sieht das aus:

Wunschträume.

»Vor 150 Jahren herrschte noch der gute alte Zustand, der heute auch wiederkommen muß: Jeder deutsche Junge konnte erreichen, daß ein des Weges kommender Jude vor ihm den Hut abzog, indem er einfach sagte: »Jud, mach Mores!«

»Die Sterilisierung der Verbrecher und der Erbkranken ist eine eugenische Maßnahme. Nichts anderes als Eugenik wäre das Aussterbenlassen von schädlichen Fremdlingen, soweit sie es nicht vorziehen, das unangenehme Land zu verlassen.«

»Wenn erst das ganze Deutsche Volk Adolf Hitlers Lebensweise führt, sind alle umliegenden Völker Europas und der ganzen Erdkugel körperlich und geistig wahre Zwerge gegen uns!«

Christentum.

»Alle Menschen, die sich freimütig, d. h. ohne daß eine planmäßig in frühesten Jugend aufgepöppelte, unüberbrückbare, strenge religiöse Jugendbeeinflussung die Hauptrolle spielt, zu Religionssystemen bekennen, die sich zur Aufgabe gemacht

haben, die Mühseligen und Beladenen zu sammeln, sind verdächtig, Juden zu sein.«

»Wer die Juden sammeln will, muß predigen, wie es schon einmal geschehen ist: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid«. Ja, es ist wahrhaftig eine Mühsal, in solcher Haut zu stecken, die aus Negern, Asiaten und Europäern zusammengefleckt ist, es ist furchtbar, ein Jude zu sein...«

»Man betrachte religiöse Wahnsinnsepidemien wie die Kreuzzüge, sie sind jüdisches Fabrikat.

Der vergiftete Schiller.

»Die erste Möglichkeit, auf Menschen in gutem oder schlechtem Sinne einzuwirken, ist ihre Nahrung. Das wußten alle die, welche heimlich die besten unserer großen Vorfahren vergiftet haben, sobald sie den jüdischen Weltplänen gefährlich wurden, sie starben »zur rechten Zeit«, wie Luther, wie Lessing, wie Mozart und Schiller.«

Der verjudete Goethe.

»Nur wenige kennen die ganze abgründliche Verworfenheit der jüdischen Giftmischer und Scharfrichter, die das Deutsche Volk Jahrhunderte hindurch ihrer besten Männer beraubt haben oder dafür sorgten, daß sie durch Mangel und Not und sogar durch Hunger zu allem Schaffen für ihr Volk unfähig wurden. Man sehe sich die Wohnung Schillers an und die Goethes — der eine war ein Deutscher, der andere ein unter jüdischem Schutz stehender Freimaurer!«

Weitgeschichte.

»Wäre dem Juden Rathenau nicht, als er damals bei den Gardekürassieren seinen Dienst beendet hatte, die Beförderung zum Reserveoffizier versagt worden, so hätte der Weltkrieg ein anderes Ende genommen.

Adolf Moses und seine betende SA.

„Sie gehört zu den Reden, bei denen einem das Reden vergeht. Da steht man überwältigt da. — Da möchte man lachen und weinen zugleich, man möchte in einem Atem jubein und klagen... aber es wird nur ein Stammeln, man meint den Alarmruf des Führers Mose zu hören: Her zu mir, wer dem Herrn angehört. Adolf Hitler ist uns von Gott gesandt... Wir gläubigen Christen haben die unbedingte Pflicht, uns als betende SA und SS um und hinter den Führer zu stellen.“

Das schreibt W. Goebel im Wochenblatt „Heilig dem Herrn“, Wuppertal über eine Hitlerrede.

Adolf Moses mit seinem Intimus Streicher — ein sehr gewagtes Bild!

Die Methode

Ein überall in Deutschland auftauchendes Propagandainserat:

„Deutsches Obst gesünder!“
Zu beweisen ist es ja nicht — aber wo so viel gelogen wird...!

Hofbericht

Aus der Deutschen Allgemeinen Zeitung: „Am besten hat dem siamesischen Königspaar der Besuch bei Göring in der Schorfheide gefallen. Der König und insbesondere die Königin kamen immer wieder darauf zu sprechen. Göring bemühte sich nach Kräften um seine Gäste. Er veranstaltete ein Bogenschießen mit dem jun-

gen Prinzen und kutschte selbst die Königin, die neben ihm auf dem Bock des Pferdewagens saß, durch den Wald zum Wisentgehege. „Ist Mr. Hitler auch so reizend wie Mr. Göring?“ fragte die siamesische Hofdame auf der Rückfahrt von der Schorfheide.“

Nepp in Nürnberg

„Donnerstag, 6. September, 10 Uhr vormittags, Appell des NS-Arbeitsdienstes auf der Zeppelinwiese. Stehplatz 30 Pf., Sitzplatz 1 Mk., 2 Mk., 3 Mk.“

„Donnerstag, den 6. September, 13,30 Uhr nachmittags, Vorbearbeitung des NS-Arbeitsdienstes am Adolf Hitler-Platz. Stehplatz 1 Mk., Sitzplatz 5 Mk.“

Vorbearbeitung des Fackelzuges am Bahnhof, Stehplätze 3 Mk.“

Nordische „Gallianer“ an der Arbeit!

Der Vielbeschäftigte

Ein Inserat in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“:

„Assistenzarzt für die chirurgische Abteilung (120 Betten) des städtischen Krankenhauses Kaiserslautern gesucht... Ang. über die Zugehörigkeit zur NSDAP, SA, SS, NS-Aerztebund erwünscht.“

Kaiserslautern... Das Bürgermeisteramt.

Der gesuchte Herr hat viel zu tun, ehe er sich nebenberuflich seinem eigentlichen Beruf widmen kann!

„Wie geht es Ihnen?“

„Wollen Sie die Wahrheit wissen?“

„Natürlich!“

„Sie Lockspitze! Mich erschießt man nicht so leicht auf der Flucht!“

lertheater als auch dem deutschen Film einen Bärendienst erwiesen haben. Man läßt nämlich nichtarische Künstler, die „gute Kassen machen“ mit Freuden so lange auftreten, als über ihre verdächtige Großmutter nichts bekannt wird. Sobald eine Denunziation — wie die eben zitierte im „Angriff“ — auf den dunklen Punkt hinweist, sind die Künstler gewöhnlich nicht mehr „tragbar“. Man darf gespannt darauf sein, wie lange Dolly Haas und Stepanek deutschen Theatern noch Geld einbringen dürfen.

Antreten! Kunst machen!

Die »Deutsche Allgemeine Zeitung« teilt mit:

Von seiten der Reichstheaterkammer ist im Einvernehmen mit den hierfür zuständigen Stellen eine Liste der alten Parteigenossen aufgestellt worden, die im Augenblick noch nicht wieder in den Produktionsprozeß beim Theater eingereiht sind. Den einzelnen Theatern wird es von der Reichstheaterkammer zur Pflicht gemacht, eine bestimmte Anzahl von Solisten, Chorsängern oder Tänzern einzustellen, so daß sämtliche erwerbslosen alten Pgs. vor Beginn der neuen Spielzeit untergebracht sein müssen. Die Zahl der Erwerbslosen, die das einzelne Theater einstellen muß, wird von der Reichstheaterkammer vorgeschrieben. Es ist dann Sache der Theater, sich im Etat die notwendigen Positionen zu beschaffen. Die einzelnen Theater werden strengstens angehalten werden, die ihnen auferlegte Zahl der Arbeitslosen zu beschäftigen.

Es ist Sache der Theater, sich die Gelder — und Sache der Pgs. Schauspieler, Tänzer, Sänger, sich das nötige Talent zu beschaffen. Um genügend Plätze freizubekommen, sind solche Künstler, die noch immer glau-

ben, sich allein durch ihre überlegene darstellerische Kraft und ohne althergebrachte Parteibuch behaupten zu können, rücksichtslos zu entfernen. Die Entfernung des Publikums ist bereits nicht vonnöten.

Gräfliche Volksbühne

Der neue Intendant der Volksbühne, Bernhard Graf Solms, sagte in einem Interview der „DAZ“:

„Dies Haus ist nicht nur entstanden aus einer Opposition gegen die Hof-Theater, in denen, wer keinen Smoking trug, schief angesehen wurde. Es wuchs aus dem lebendigen Bedürfnis weitester Volksschichten nach einem eigenen Theater, nach dem Theater überhaupt. So trugen Angestellte und Arbeiter kurz vor dem Kriege ihre Spargroschen zusammen und errichteten damit die Volksbühne. Das bedeutete für alle Zeiten Verpflichtung und Programm.“

Aber damals war der Herr Graf noch nicht dabei. In der „Volksbühne“ des Dritten Reiches, die mit einem Arbeitertheater nicht mehr das mindeste zu tun hat, wurde zwar der Smoking teils durch den „Festanzug“ teils durch die braune Uniform abgelöst, wie schief aber würde einer angesehen, der auf den Uniformrummel piffte? Nein, nein, die Volksbühne ist heute so standesgemäß geworden, daß der leitende Graf weit besser hineinpaßt, als die Arbeiter, die zum Theaterbesuch kommandiert werden und grollend die übelsten Es-ist-erreicht-Schmarren über sich ergehen lassen müssen. Als Staffage indessen wird das Publikum von der gräflichen Leitung dankbar anerkannt.

Hier hat die ungeheure Rachsicht eines einzigen Juden in die Geschichte des deutschen Volkes eingegriffen wie nie zuvor. Rathenau wurde 1914 Ernährungs- und Wirtschaftsdiktator und hat in seiner Machtstellung alles getan, um seine Rache zu üben, hat nur ein Ziel verfolgt, Deutschland zu zerschmettern, nicht offen, nein in echt jüdischer geheimer Maulwurfsarbeit, als jüdischer Feigling typischer Sorte.

Rathenau bedarf keiner Verteidigung — er war »nationaler«, er liebte Deutschland mehr als alle die Knopflochpatrioten von heute, die dem eigenen Volke die gepanzerte Faust zeigen und vor dem Ausland schön machen. — Aber wo soll man überhaupt die Maßstäbe hernehmen, wenn sogar die Führung der NSDAP nicht stubenrein ist? In dem Heft des Apothekers heißt es:

»Ich weiß so genau wie unser Führer auch, daß in der nationalsozialistischen Bewegung sich Juden an verantwortlichen Stellen drängen, die an ihrem Außen schlecht zu erkennen sind.«

Jetzt sind die Juden auch noch — am Dritten Reich schuld!

Die Liste der Zitate ließe sich beliebig verlängern, aber solche Ausführlichkeit wäre nur in einer Fachzeitschrift für Irrenärzte am Platze. Auch deutsche Psychiater haben schon versucht, der Seuche zu steuern — leider ohne Erfolg. Unser Apotheker und SA-Mann berichtet entrüstet:

»Mein Freund T. Kaiser, München, ein Schriftsteller, ist einmal von dem Münchner Gerichtsarzt für geisteskrank erklärt worden, zum andern ist er aber in die Münchner SA aufgenommen und dazu vorher untersucht! Der betreffende SA-Arzt war also anderer Ansicht als der Kollege. Ja, was ist denn nun richtig? Kann ein Verrückter SA-Mann sein? Oder liegt da ein Irrtum des Gerichtsarztes vor?«

Es liegt zweifellos kein Irrtum vor: er kann! Auch Rust und Göring haben solche Atteste, und es wäre höchst ungerecht, die kleinen Verrückten einzusperren, während die großen regieren.

Journalisten! Lehrer! Strammgestanden! Parademarsch als Medizin.

Endlich hat das Propagandaministerium herausgefunden, warum die deutschen Zeitungen immer schlechter redigiert, immer seltener gekauft und immer weniger gelesen werden. Schuld trägt nicht die Uniformierung der Presse — im Gegenteil! Auch die Journalisten müssen uniformiert werden — bis hinunter zum kleinsten Unfallmelder, sie müssen im Gleichschritt marschieren lernen, dann wird ihr Stil besser, dann werden ihre Gedanken tiefer, dann wird ihr Geist reger werden.

„Die Presse wurde monoton, weil die Arbeiter ihrer Spalten nicht mehr zeitgemäß waren“

schreibt der „Völkische Beobachter“, jetzt aber — jetzt sind endlich „Presse-Kameradschaftslager“ eingerichtet worden, und nun wird es aufwärts gehen.

Im Krieg gab es Militärärzte, die gegen jede Krankheit teils Aspirin, teils Rhizinusöl verschrieben. Im Dritten Reiche heißt das Universalmittel: „Stramm gestanden, Richt Euch!“; heißt die Medizin: Parademarsch! Jüngst sind in Pommern wieder 600 Lehrer aufmarschirt und die begeistertsten Berichte überstrahlen sich. In der parteioffiziösen Stettiner Zeitung hieß es:

„Richt euch, Augen geradeaus, Augen rechts!“: Gaußmann Godenschweger meldet: Wie die Mauern stehen die pommerschen Lehrer und geben kräftig das Heil des Ministers zurück. Der Reichsminister Rust schreitet die Front der pommerschen Lehrer ab; dann spricht er, und was er sagt, läßt unsere Herzen in Berufsstolz und Führerbejahung höher schlagen: „Ich freue mich, daß ich die pommerschen Erzieher als Soldaten gesehen habe.“

Die deutsche Presse ist krank? Journalisten stramm gestanden! Die deutsche Jugend verrotet und verwildert immer mehr? Deutsche Lehrer — stramm gestanden! Lehrer und Journalisten erziehen das Volk. Wer aber erzieht die Volkserzieher? Der Unteroffizier Himmelstoß und der Reichsminister Rust!

Der Ahnenpaß

Der braunschweigische Finanzminister empfiehlt in einem Erlaß die Anschaffung eines sogenannten „Ahnenpasses“. Er solle die verschiedenen Dokumente zusammenfassen, die für den Nachweis der arischen Abstammung notwendig seien. — Vermutlich wird dieser Paß die Bilder und Nasenmaße bis zu den Urgroßeltern hinauf — also insgesamt vierzehn Porträts und Steckbriefe — enthalten müssen. Allen Urnahmen, die in keinem derartigen Paß Aufnahme finden, wird künftig das Spuken rasseseitlich untersagt werden.

Soziale Schichtung des deutschen Volkes

Ergebnisse der Volks- und Berufszählung 1933

Für den Aufstieg des Faschismus zur Macht waren die Wirtschaftskrise und die sich wandelnde Bevölkerungsstruktur Faktoren von nicht unwesentlicher Bedeutung. Auch für den Befreiungskampf der antifaschistischen Front gegen den Hitlerismus wird die soziale Schichtung des deutschen Volkes eine wesentliche Rolle spielen müssen. Aus der Presse der Arbeitsfront werden allmählich die Ergebnisse der Volks- und Berufszählung vom 16. Juni 1933 bekannt, die einen Einblick in die sozialen Kräfte vermitteln, wengleich auch diese Statistik nur mit allem zugrundegelegt werden kann. Schon die Veröffentlichungen der Nazipresse haben große Unklarheiten aufzuweisen. So berichtet »Der Deutsche Nahrungsmittelarbeiter« von 32,3 Millionen Erwerbstätigen, während die Zeitschrift »Deutscher Bergbau« nur 26,4 Millionen gezählt hat. Offenbar hat das Organ der Bergarbeiter die Mitglieder des Arbeitsdienstes, die Landhelfer und andere Gruppen, die nur gegen Unterstützung Lohnarbeit verrichten müssen, nicht mit zu den Erwerbstätigen gerechnet. Geht man von den im »Nahrungsmittelarbeiter« veröffentlichten Zahlen aus, so ergibt sich folgendes Bild:

	Gesamtbevölkerung	Erwerbstätige
1925	62.568.455	32.009.000
1933	65.335.879	32.296.000

Es ist zu beachten, daß vor der Feststellung der Erwerbstätigenzahl in Abzug gebracht werden die Berufslosen, Selbständigen (Rentenempfänger, Pensionäre und von der Unterstützung lebende Personen usw.) sowie alle Familienangehörigen ohne Berufe. Also selbst wenn die von den amtlichen Nazistellen bekanntgegebene Gesamtzahl der Erwerbstätigen als zutreffend hingenommen werden könnte, so würde, gemessen an der Gesamtzahl der Bevölkerung, das Einschmelzen der Erwerbstätigen-Quote unverkennbar in die Erscheinung treten. Die ermittelten Erwerbspersonen verteilen sich wie folgt:

Selbständige Erwerbspersonen (einschließlich Direktoren, Geschäftsführer, Betriebsleiter usw.)	5.303.000	16,4%
Mithelfende Familienangehörige	5.312.000	16,4%
Beamte und Soldaten	1.484.000	4,6%
Angestellte	4.033.000	12,5%
Arbeiter	14.946.000	46,3%
Hausangestellte	1.218.000	3,8%

Die berufliche Gliederung nach Wirtschaftsgruppen, in der Erwerbstätige und Erwerbslose nebst Angehörigen erfaßt werden, ergibt:

Land- und Forstwirtschaft	21,0%
Industrie und Handwerk	38,8%
Handel und Verkehr	16,9%
Oeffentl. u. private Dienste	7,8%
Ohne Berufsangabe	13,5%

In der Gruppe Arbeiter sind rund fünf Millionen Erwerbslose enthalten. Als zahlenmäßiger Rückgang der Industriearbeiter wird die Zahl von 436.000 angegeben, der Rückgang ist, gemessen am Zuwachs der Gesamtbevölkerung, größer. Die Verminderung der Industriearbeiterschaft hat auch nicht etwa einen Ausgleich in der Land- und Forstwirtschaft gefunden, denn auch dort ist die Zahl der Beschäftigten geringer, als 1925. Wenn sich auch das Schwergewicht der Landwirtschaft gegenüber Industrie und Handwerk verstärkt hat, so ist doch der Rückgang der Produktionstätigkeit in beiden Gruppen unverkennbar. In Industrie und Handwerk und in der Land- und Forstwirtschaft zusammen waren 1925 noch 73% der Gesamtbevölkerung beschäftigt, 1933 dagegen nur noch 68%. Die Tatsache, daß die Schicht der Angestellten eine Steigerung von 3,6 Millionen auf 4,033 Millionen erfahren hat, zeigt, daß der Rationalisierungsprozeß auf die Umschichtung des Proletariats in der Richtung einer wachsenden Bedeutung der Angestellten innerhalb der Arbeiterklasse wirkt.

Da die Erhebung am 16. Juni 1933 abgeschlossen ist, so kommt in den Ergebnissen die Wirtschaftskatastrophe des Hitler-Regimes

auch noch nicht entfernt in dem Maße zum Ausdruck, wie sie heute tatsächlich besteht. Schon die hier wiedergegebenen Zahlen, die in bezug auf den Kreis der Erwerbstätigen angezweifelt werden müßten, zeigen, daß sie unter 50% der Gesamtbevölkerungszahl gelegen sind, 1925 lag die Zahl noch über 51%. Das Heer der Berufslosen ist im Dritten Reich zur Masse geworden. Dabei stecken in der Gruppe »Selbständige« auch noch Hunderttausende völlig verarmter Menschen. In dieser Gruppe sind nämlich auch all die Erwerbslosen ohne Unterstützung enthalten, die in ihrem Elend irgendwelchen Handel (besser

gesagt Hausierhandel) mit Zigaretten, Gemüse oder anderen Bedarfsmitteln aufgemacht haben.

Die eigenen Zahlen stehen auch zum Wirtschaftsprogramm der Nazis im Widerspruch. Dem Rückgang in der landwirtschaftlichen wie in der industriellen Produktionsarbeit steht die Zunahme der Beschäftigten in Handel und Verkehr mit 700.000 gegenüber. Die Zahl der Beamten und Soldaten ist gegenüber 1925 gleich geblieben, nachdem die höheren Beamten und die Offiziere in die Gruppe »Selbständige« eingereiht worden waren. Die Vermehrung des Beamteneheeres ist so unsichtbar gemacht worden. Die angegebene Zahl der Soldaten kann in keinem Falle richtig sein.

Leider ist auch Industrie und Handwerk nicht getrennt worden. Es würde sich ergeben müssen, daß die selbständigen Industriellen und die Großlandwirte einen verschwindend kleinen Teil des Volkes ausmachen, dem 60 Millionen Arbeiter, Ange-

stellte, Bauern und proletarisierte Mittelschichten gegenüberstehen. Die Statistik zeigt, daß

Deutschland als führendes Industrieland eine schwere Einbuße erlitten hat, daß aber die alt- und neuproletarischen Massen eine unüberwindliche Macht werden können, wenn sie den Willen zur Einheit und Einigkeit in die Tat umzusetzen wissen.

Die Arbeiterschaft im engeren Sinn des Wortes zeigt folgende Entwicklung: 1882: 8.344 Millionen, 1895: 9.805 Millionen, 1907: 11.875 Millionen, 1925: 14.709 Millionen, 1933: 14.946 Millionen.

Die stürmische Aufwärtsentwicklung der Arbeitermassen hat zwar aufgehört und sie sind von der Arbeitslosigkeit am stärksten betroffen, dennoch ist die Arbeiterschaft, die mit ihren Angehörigen auf über 28 Millionen Personen geschätzt werden kann, auch zahlenmäßig der Kern und Vortrupp der antifaschistischen Bewegung im Befreiungskampf des deutschen Volkes.

Kinderelend im Dritten Reich

Die Erneuerer der Rasse an der Arbeit

Noch vor dem Eintritt des allgemein gefürchteten Hungerwinters zeigen sich im Hitlerreich Erscheinungen, die jeden Praktiker der Jugendfürsorge mit Besorgnis erfüllen. Während die offiziellen Kundgebungen des braunen Regimes sich gegen die Weichherzigkeit der Wohlfahrtsämter des »überwundenen marxistisch-liberalistischen Systems« wenden, in denen »Brutstätten erblicher Minderwertigkeit« gezeißelt werden, haben die neuen Nazi-Bonzen in den Verwaltungen gemäß dem Programm der neuen Regierung kräftig in der sozialen Fürsorge eingespart.

Säuglings- und Kinderfürsorgestellen sind geschlossen,

die Schularztpräge eingestellt worden. An ihrer Stelle beschäftigt sich die Hitlerjugend und der Bund deutscher Mädchen mit Kriegsübungen, Märschen bei Tag und Nacht, Nachrichtendienst mit Morse- und Funkzeichen, Schützengraben und ähnlichem Kulturgut. Was werden die Folgen sein?

In der vom Landeshauptmann der Provinz Westfalen herausgegebenen »Westfälischen Wohlfahrtspflege« wird auf Grund der Berichte der Gemeinden und Kinderheime an das Landeswohlfahrtsamt ein schreckliches Bild des Kinderelendes gegeben. In einer Reihe von Bezirken sind mehr als ein Drittel der Schulkinder unentwickelt. In der Gemeinde Datteln, im Landkreis Recklinghausen sind nach dem kommunalärztlichen Bericht

33,4 Proz. der Schulkinder schlecht ernährt, während es im Jahre 1927 nur 9,3 Prozent waren. Die schwere Unterernährung der Kinder ist dort also vier Mal so groß als in der geschmähnten Weimarer Republik. Nicht nur in den Landkreisen, auch aus den Industriestädten liegen solche Ergebnisse vor. In Schwerte, Kreis Iserlohn, waren von den Schulanfängern 42,6 Prozent der Knaben und 24,10 Prozent der Mädchen untergewichtig. Der amtliche Bericht hebt hervor, daß der Gesundheitszustand der Kinder in den Jahren 1930 bis 1932 gleichbleibend war, der Abstieg in den Jahren 1933 und 1934 gegenüber den Vorjahren aber so deutlich ist, daß man unbedingt von einer erheblichen Verschlechterung des allgemeinen Gesundheitszustandes sprechen mußte. Es seien jetzt

die Auswirkungen des quantitativen und qualitativen Nahrungsmangels

zu spüren. In Dortmund sind ähnliche Feststellungen zu verzeichnen, doch können dort keine genauen Vergleiche zu den hervorgegangenen Jahren beigebracht werden, weil jetzt nicht einmal eine Untersuchung aller Lernanfänger durchgeführt wird, da man diese Übung des verlassenen Wohlfahrtsystems nicht mehr durchzuführen braucht. Besonders schwerwiegend sind in Dortmund noch die Zahlen über die Tuberkuloseansteckungen, die von 8 Prozent im Jahre 1932 auf 14 Proz. im Jahre 1933 und 12,4 Proz. im Jahre 1934 gestiegen sind. Ebenso ist in Datteln

die Tuberkulosesterblichkeit gestiegen.

Bei den Untersuchungen der Kinder in den Städten Wanne, Wattenscheid und Bockum-Hövel wurden in einem Nordsee-Erholungsheim 64 Prozent der Knaben und 63 Prozent der Mädchen als unterernährt festgestellt. An mehreren Stellen zeigt sich eine erhebliche Zunahme der Erkrankungshäufigkeit der Kinder und vor allem

hartnäckige Diphterieepidemien.

So erweist sich, daß in diesen Gebieten die Bevölkerung zum großen Teile nicht in der

Lage ist, sich fett- und eiweißreiche Nahrung in ausreichender Menge zu beschaffen, und daß der Kräftezustand der Kinder durch die sinnlosen Anstrengungen der Militärsportspiele und die unzureichende Ernährung schon so geschwächt ist, wie es diese amtlichen Untersuchungen bewiesen haben.

Wer kann zweifeln, daß es an anderen Orten ähnlich steht? Mit solchen barbarischen Methoden wird die deutsche »Rasse« nicht erneuert, sondern systematisch zugrunde gerichtet.

W. A. Krafft.

Lies oder stirb!

In der Berliner »Knorrbremse« ist folgendes angeschlagen:

„Die Mitglieder der NSBO, sowie diejenigen der DAF, werden in Zukunft intensiver, d. h. gründlicher zu der Mitarbeit, bzw. Aufbauarbeit, wie es der Führer, bzw. die Bewegung verlangen, herangezogen. Es geht in Zukunft nicht mehr an, daß verschiedene Volksgenossen sich einbilden, nur ihrem Lohn und Brot nachgehen zu können und die Bewegung und deren Erhaltungsziele außer acht zu lassen. . . . Es ist strengste Pflicht, das jetzt neu herausgegebene »Arbeiterturn« abzunehmen. Die Blockwarte sind angewiesen, mir jeden aus der Abteilung zu nennen, der sich weigert, das »Arbeiterturn« abzunehmen und ich werde die erforderlichen Maßnahmen gegen die Betreffenden einleiten.“

gez. Harting.“

Das ist deutlich gesprochen: Abonnieren oder verhungern! Lies oder stirb!

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad-Zeitungsstaril bew. m. P. D. ZL 159.334/VII-1933. Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR K^č 1,40 (für ein Quartal bei freier Zustellung K^č 18,—). Preis der Einzelnummer im Ausland K^č 2,— (K^č 24,— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung: (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0,30 (3,60). Belgien Frs. 2,— (24,—). Bulgarien Lew 8,— (96,—). Danzig Guld 0,30 (3,60). Deutschland Mk. 0,25 (3,—), Estland E. Kr. 0,22 (2,64). Finnland Fmk. 4,— (48,—). Frankreich Frs. 1,50 (18,—). Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—). Holland Gld. 0,15 (1,80). Italien Lir. 1,10 (13,20). Jugoslawien Din. 4,50 (54,—). Lettland Lat. 0,30 (3,60). Litauen Lit. 0,55 (6,60). Luxemburg B. Frs. 2,— (24,—). Norwegen Kr. 0,35 (4,20). Oesterreich Sch. 0,40 (4,80). Palästina P. Pl. 0,018 (0,216). Polen Zloty 0,50 (6,—). Portugal Esc. 2,— (24,—). Rumänien Lei 10.— (120,—). Saargebiet F. Fr. 1,50 (18,—). Schweden Kr. 0,35 (4,20). Schweiz Frs. 0,30 (3,60). Spanien Pes. 0,70 (8,40). Ungarn Pengö 0,35 (4,20). USA 0,08 (0,96).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakel: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad. Praz 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts«, Karlsbad, Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Chechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts«, Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Chechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.003. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.